

KURZ GE SCHICHTEN

von
Erich Niederdorfer

Diese Kurzgeschichten habe ich während meines Fernlehrgangs an der *Schule des Schreibens*, Hamburg, erstellt.

Inhalt

1. Oma ist eine Urne
2. Kurt Tucholski kehrte zurück
3. Hannes Diehsels letzte Fahrt
4. Fracksausen
5. Vollbremsung
6. Fernbeziehung
7. Die Violine, mein bester Freund und ich
8. Paddington
9. Schroedingers Katze
10. Sie trug ein Kleid aus blassblauem Leinen, das zu groß für sie wirkte
11. Amazone
12. Fake News
13. Ein unerwarteter Brief
14. Troika
15. Alles Walzer
16. Lieblingsgericht mit Notlüge
17. Quitte statt Erdbeere

1. Oma ist eine Urne

Vor zwei Jahren hatte Lisa ihre großzügige Einliegerwohnung in der elterlichen Villa in der Hartäckerstraße mit Blick auf den Friedhof Wien Döbling gegen ein kleines Zimmer in einer Studenten Wohngemeinschaft im Frankfurter Nordend getauscht. Nach ihrem ausgezeichneten Maturaabschluß wollte sie unbedingt Archäologie und Kulturgeschichte des Vorderen Orients studieren. Ihre Eltern, Ärzte am Allgemeinen Krankenhaus in Wien, waren nicht begeistert. Sie hätten es lieber gesehen, wenn Lisa Medizin studiert hätte. Oma Anna, hat Lisas Papa jedoch daran erinnert, dass auch er gegen den Willen der Eltern Medizin studiert und nicht, wie von seinem Vater vorgesehen, Rechtswissenschaften. Lisa hat Oma Anna für diesen Beistand umarmt. Aufgrund ihrer guten Leistungen hat Lisa auf Anhieb einen Studienplatz an der Goethe Universität Frankfurt bekommen. Warum Frankfurt am Main? Zwar werden auch in Wien, Salzburg und Innsbruck Studien der klassischen Archäologie angeboten, doch erschienen Lisa 800 km Distanz von Zuhause und sieben Stunden Zugfahrt gerade genug, um den nötigen Abstand vom dominierenden Elternhaushalt zu bekommen. Endlich ein wenig frei sein! Lisa fühlte sich sehr wohl in ihrer neuen Heimat! Doch dann kam die Nachricht, die sie zur sofortigen Abreise nach Wien zwang. Überstürzt verließ sie die Universität, nachdem sie sich beim Assistenten ihres Studienleiters abgemeldet und das Onlineticket für die Bahn ausgedruckt hatte. Kurz war sie noch in ihrem Zimmer in der Heinestraße, um das Notwendigste in ihren Rucksack zu packen. Die Zeit wurde knapp. Mit Glück erwischte sie die gerade einfahrende U5

in der Station Grüneburgweg. Noch zehn Minuten bis zum Hauptbahnhof. Freitagliche Wochenendhektik! Endlich da! Lisa sprintete über die Rolltreppe zu den Fernbahnsteigen. Die nicht immer freundlichen Bemerkungen von unsanft zur Seite gestoßenen Personen nahm sie kaum wahr. Für Entschuldigungen war ohnehin keine Zeit. Die Anzeigetafel in der Bahnhofshalle bestätigte: ICE 229 von Frankfurt nach Wien, ihr Zug, steht auf Gleis 4. Gerade als sie die Lautsprecherdurchsage: „Meine Damen und Herren: Gleis 4, Zug fährt ab. Vorsicht bei den Türen und bei der Abfahrt“ hörte, erreichte sie den Wagen der ersten Klasse am Anfang des Bahnsteiges. Die eng gezurrten Riemen ihres Rucksacks schmerzten. Sie hätte nicht so viele Bücher einpacken sollen! Die Türe war nur mehr wenige Schritte entfernt. Noch einmal erhöhte sie ihr Tempo. Der Zugführer hob die rechte Hand und erteilte mit dem Befehlsstab das Abfahrtssignal an den Lokführer. Er kehrte Lisa den Rücken zu und konnte daher nicht sehen, wie sie, den zahlreichen Personen auf dem Bahnsteig ausweichend, im Endspurt auf die Abteiltür zu sprintete, in die der Zugführer eben einstieg. Lisa rief so laut sie konnte:

„Bitte warten, ich muss noch mit!“

Der Zugführer blickte in ihre Richtung. Die Schließbewegung des Türblatts stoppte mit einem vorwurfsvollen Zischen. Lisa nahm die drei Stufen auf einmal. Geschafft!

„Danke!“

Atemlos fingerte sie das Onlineticket mit der Platzreservierung aus der Gesäßtasche ihrer Jeans hervor. Zwar hatte sie die Fahrkarte auch auf ihr iPhone geladen, doch Lisa wollte auf Nummer sicher gehen, falls die IT wieder einmal schwächeln sollte. Wäre nicht das erste Mal! Um in ihren Wagen der zweiten Klasse zu gelangen, musste Lisa die zwei Wagen der ersten Klasse, den Speisewagen und einen weiteren Wagen durchqueren. Sie lockerte die Riemen ihres Rucksacks und

macht sich auf den Weg. In ihrem Abteil mit sechs Plätzen hatte sie den Fensterplatz in Fahrtrichtung reserviert. Lisa checkte die Reservierungsanzeigen. Die anderen Plätze waren erst ab Aschaffenburg besetzt. Gut, ein wenig allein zu sein! Lisa verstaute ihren Rucksack im Gepäckfach und ließ sich erschöpft in den Sessel sinken. Sie liebte es, die Häuser, Bäume, Wiesen, Autos und Menschen zu sehen, bevor sie an ihr vorbeiflogen und hinter dem Zug verschwanden. Ein wenig so, wie das Leben von Oma Anna. Heute Nacht war Oma Anna gestorben. Gallenkarzinom. Die Ärzte hatten von einer Operation abgeraten. 82 Jahre war Oma Anna geworden, eigentlich fast 83. Ihr Hausarzt hatte dafür gesorgt, dass sie ihre letzten Monate schmerzfrei und ohne große Beschwerden verbringen konnte. Lisa betrachtete auf ihrem Mobiltelefon das Foto, das sie von Oma Anna bei ihrem letzten Wien-Besuch aufgenommen hatte. Mit zwei Fingern zoomte sie Oma Annas Gesicht bis es das ganze Display ausfüllte. Liebevoll hauchte Lisa einen Kuss auf Oma Annas kratzfeste Glasstirn. Nun liefen Tränen über Lisas Wangen. Das abrupte Aufschnellen der Abteiltür schreckte Lisa auf.

„Jemand zugestiegen?“

Noch benommen vom Schmerz streckte Lisa dem Schaffner das Telefon entgegen. Auf seinen fragenden Blick schluchzte Lisa: „Oma ist jetzt eine Urne.“

Dann holte sie das zerknitterte Onlineticket aus ihrer Hosentasche.

2 Kurt Tucholsky kehrte zurück

Montag, 21 Dezember 2015. Mitternacht. Die metallenen Schläge der Turmglocke der Laurentiuskirche durchbrachen die nächtliche Stille. Eine graue dunkle Wolkenschicht schob sich langsam zwischen Mond und Rheinsberg im Landkreis Ostprignitz-Ruppin. Niemand der 8200 Einwohner der Gemeinde bemerkte das fast lautlose Anlegen der Kanus an der Uferböschung des Schlossparks. Mit rhythmischen Paddelzügen waren sie, das erste mit zwei, das zweite mit drei in dunkle Kapuzenmäntel gehüllte Gestalten besetzt, im Mondlicht über den Grienericksee geglitten. Die Männer schienen einander vertraut. Behände und ohne ein Wort miteinander zu wechseln, verließen sie, einer nach dem anderen, das schwankende Boot. Ohne die Schotterwege zu betreten, steuerte die seltsame Gruppe zielsicher auf den Eingang des Museumsschlosses zu. Die Schlösser der Eingänge waren bei der letzten Renovierung aus Kostengründen nicht erneuert worden. Der Schlüssel passte. Er war Kurt Tucholsky 1912 vom damaligen Schlossverwalter ausgehändigt und nie zurückgefordert worden. Behutsam öffnete er die massive einflügelige Holztüre. Nacheinander betraten die nächtlichen Eindringlinge das Foyer des Museums. Wie auf ein Kommando streiften sie ihre Kapuzenmäntel ab und holten ihre Taschenlampen hervor. In geringem Abstand folgten die vier Männer dem ehemals politischen Schriftsteller, Satiriker, Kabarettautor, Liedtexter, Romanautor und Kritiker in den Hauptraum des nach ihm benannten Literaturmuseums. Der schwere hölzerne Schreibtisch stand schräg im Raum, davor der vertraute weiße Drehstuhl. Sie dienten Kurt Tucholsky in seinem Exil in der Villa

Nedsjölund in Hindås bei Göteborg, als lieb gewordener Rückzugsort und Arbeitsplatz. Hier hatte er noch 1934 Briefe an seine Schweizer Freundin Nuuna verfasst und mit „Ein aufgehörter Schriftsteller“ oder „Ein aufgehörter Deutscher“ unterzeichnet. Heute, an seinem 80. Todestag, erschien es dem früheren Redakteur der „Weltbühne“ dringend geboten ein paar Zeilen an die Menschen und Politiker dieser Welt zu richten. Zu sehr hatten ihn die Ereignisse in Europa 2015 und das Wiedererstarken der rechten politischen Propaganda und die brennenden Flüchtlings-Unterkünfte in Deutschland erschüttert als dass er weiter hätte schweigen können. Ist die Welt verrückt geworden? Haben die Menschen nichts aus der Geschichte gelernt? Wo sind die demokratischen Politiker, kritischen Schriftsteller, wachsamen und klugen Redakteure, die den populistischen Verführern Paroli bieten? Wo die Menschen, die hervortreten aus der schweigenden Masse und mutig ihre Stimme erheben gegen den wiedererstarkenden nationalistischen Irrweg? Vier Männer waren dem Ruf von Kurt Tucholsky gefolgt um ein Zeichen zu setzen. Ihr Ziel: Ein Manifest für Liebe, Gerechtigkeit und Zivilcourage. Von Rheinsberg aus sollte es in die Welt getragen werden, Menschen aufrütteln, betroffen machen und anregen, gemeinsam Verantwortung für eine friedliche Koexistenz aller Nationalitäten und Religionen zu übernehmen. Am Dienstag, dem 22. Dezember um 10:00 Uhr Vormittag fand der Leiter des Kurt Tucholsky Literaturmuseums, Professor Dr. Siegfried Jacobsen, fünf eng beschriebene Manuskriptseiten auf dem Schreibtisch. Das erste Blatt enthielt die Überschrift: „An die Menschen auf dieser einzigen Weltbühne“. Der mit Bleistift verfasste Text war schwer zu entziffern. Die Handschrift war Professor Jacobsen jedoch bekannt. Die letzte Seite trug fünf unleserliche Unterschriften. Daneben waren die Namen in Blockbuchstaben angeführt: Kurt Tucholsky, Ignaz Wrobel, Theobald

Tiger, Peter Panter und Kaspar Hauser. Professor Jacobsens Hände zitterten vor Aufregung. Kein Zweifel, es war die Handschrift von Kurt Tucholsky. Aber wie ist das möglich? Er selbst hatte das Museum nach dem üblichen Kontrollgang am Vorabend abgeschlossen. Dabei war ihm nichts Außergewöhnliches aufgefallen. Mit schnellem Schritt eilte er in sein Büro, verschloss die Tür und begann Zeile für Zeile zu entziffern. Zu diesem Zeitpunkt hatten die fünf Männer längst das Museum verlassen, auf demselben Weg auf dem sie gekommen waren. Sogar die Türe zum Museum hatte Kurt Tucholsky wieder versperrt.

Ein Seidenschwanz, ein Erlenzeisig und ein Bergfink, die das Ablegen der Boote an dem eiskalten Wintermorgen interessiert beobachtet hatten, widmeten sich wieder der Futtersuche.

3. Hannes Diehsels letzte Fahrt

„Tschilp – tschilp – tschilp“.

Wie jeden Schultag rattert das Mobiltelefon 30 Minuten nach fünf Uhr früh. Wie immer ist Hannes Diehsel fünf Minuten vorher aufgewacht. Auf dem Rücken liegend, nimmt er die Rufe der Meisen durch das angelehnte Fenster des Mansardenzimmers unter dem Reetdach seines Elternhauses wahr. Als Fahrer des Schulbusses muss er früh raus. Pünktlichkeit ist neben Sicherheit immer oberstes Gebot für Hannes Diehsel gewesen. Vor 20 Jahren hat er das erste Mal seine Busschule durchgeführt. Am ersten Schultag am Vorplatz der Edith-Stein-Schule, gemeinsam mit den Eltern der Pennäler. Hannes Diehsel hat es immer für wichtig erachtet, die Eltern dabei zu haben, wenn er ihren Sprösslingen erklärte, wie sie richtig anstehen bei der Haltestelle. Dass sie nicht drängeln und im Bus ordentlich sitzen, die Schultaschen unter dem Sitz verstauen und beim Aussteigen nicht schubsen. Hannes Diehsel weiß, das ist schwer für Kinder. Auch er ist einmal Schulkind gewesen. Ein sehr lebhaftes sogar. Still sitzen, wie soll das gehen in diesem Alter? Hannes Diesel erinnert sich an seinen ersten Schultag. Verkehrserziehung? Fehlanzeige! In Wickendorf, wo er schon damals mit den Eltern gewohnt hat, haben nur wenige Familien ein Auto besessen. Die Eltern haben sich wöchentlich abgewechselt und die Kinder selbst zum Unterricht in die Edith-Stein-Schule nach Schwerin gefahren. Nach der Schule sind er und seine Klassenkameraden sechs Kilometer zu Fuß nach Hause gegangen. Zwei Stunden haben sie dafür gebraucht. Manchmal auch mehr, wenn

sie beim Spielen am Ufer des Ziegelsees wieder einmal die Zeit vergessen haben. Bei starkem Regen haben die Eltern einen Abholdienst organisiert. Meistens jedenfalls. Aber es hat nicht oft gewittert in seiner Schulzeit. Einmal, wenige Tage vor den Sommerferien, haben sie sogar für ein paar Stunden als vermisst gegolten. Erst durch laute Rufe sind sie aufmerksam geworden, dass es schon Abend gewesen ist. Stolz haben sie den erleichterten „Rettern“ den Plastikeimer mit den Barschen gezeigt. Nach der ordentlichen Standpauke der Eltern hat es dann doch noch gebratenen Fisch für alle Abgängigen gegeben. Im folgenden Schuljahr ist der Schulbus eingeführt worden. Von da an sind sie immer pünktlich zu Hause gewesen. Viele Jahre später, nach der Mechanikerlehre und zehn Jahren Militärdienst, hat er die Stelle des Schulbusfahrers übernommen. Seit 35 Jahren sorgt er dafür, dass „seine Kids“ von Zickhusen, Gallentin, Wiligrad, Lübsdorf, Hundorf, Seehof, Wickendorf und Carlshöhe rechtzeitig und sicher in die Schule und wieder nach Hause kommen. Nie hat er verschlafen. Niemals sind seine Schützlinge zu spät in die Schule gekommen. Nicht einmal bei dem großen Sturm im Januar 2005 als „Erwin“ mit über 150 Kilometern pro Stunde über den Norden Deutschlands hinweggefegt ist. Wehmütig erinnert er sich an diesen Tag. Seit dem tragischen Tod seiner Eltern lebt er alleine. Im Elternhaus. Ihr Schlafzimmer im Erdgeschoß hat er unverändert gelassen. Der Schlüssel befindet sich in seinem Nachtkästchen. Neben der Bibel. Hans Diehsel blickt aus dem Fenster zu den Baumwipfeln am nahen Waldrand. Seine Augen suchen und finden die Lücke. Hier hat die mächtige Tanne gestanden. Sie ist bei dem großen Sturm ohne Vorwarnung abgebrochen und hat Vater und Mutter unter sich begraben. Genau zu dieser Zeit hat er den Schulbus mit vierzehn Kindern vom Schulvorplatz gelenkt um sie sicher nach Hause zu

bringen. Wahrscheinlich haben seine Eltern das drohende Unglück in ihrem Rücken zu spät bemerkt. Sie haben keine Chance gehabt.

„Tschilp – tschilp – tschilp“.

Nach dem sechsten der täuschend echten Rufe des Haussperlings stellt Hannes Diehsel den Weckruf ab und steht auf. Er liebt den standortgebundenen unscheinbaren Vogel, der ihm irgendwie ähnlich ist. Nach 35 Dienstjahren geht Hannes Diehsel in Rente. Heute ist seine letzte Fahrt. Vor zwei Wochen ist er geehrt worden. Im Besprechungsraum des Busbahnhofs. Sogar der neue Regionalleiter der Busgesellschaft ist da gewesen. Ein *Master of Business Administration*. Sein Name ist Hannes Diehsel entfallen. Er hat schön gesprochen und ihm zum Schluss eine Urkunde, einen Blumenstrauß und eine Flasche Wein, einen Grauburgunder aus der Pfalz, überreicht. Nach exakt dreißig Minuten, wie immer in den letzten 35 Jahren, tritt Hannes Diehsel aus der Haustür, den Autoschlüssel für seinen geliebten Opel Rekord C 1900 in der Hand. Ein letztes Mal muss er zum Busbahnhof. Da biegt der Schulbus um die Ecke. Laut hupend und mit eingeschalteter Warnblinkanlage kommt er direkt auf ihn zu.

Statt „Schulbus Linie 3“ steht „Hannes Diehsel - letzte Fahrt“ am Kursanzeiger. Wenige Meter vor ihm stoppt Helge Petersen, sein Nachfolger, den Bus. Die automatische Tür öffnet mit einem leisen Zischen. Eltern, Kinder, Lehrer strömen auf Hannes Diehsel zu. Im Nu ist er umringt von 20 Kindern und mindestens ebenso vielen Erwachsenen. Ausgelassen schubst ihn die Menge zum Bus und ehe er so richtig versteht was los ist, sitzt er schon in der ersten Reihe neben Helge Petersen.

Die letzte Fahrt von Hannes Diehsel verläuft ganz anders als geplant. Und am Vorplatz seiner Schule wartet die nächste große Überraschung.

4. Fracksausen

Was für ein Tag! Heute ist der Donnerstag der Donnerstage. Fast alle haben ihren Kavalier gefunden. Heute Abend werden sie ihn in Szene setzen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob der Kavalier groß, klein, mager, dicklich, fett, breitschultrig, flachbrüstig, kurz- oder langbeinig ist. Wir gehen auf den Körper individuell ein, schließlich sind wir für den besonderen Anlass bestimmt. Um dieser verantwortungsvollen Rolle gerecht zu werden, akzeptieren wir keine Kompromisse. Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Frack. Klassischer Frack! Ich bin schwarz und bestehe aus Fracksakko und Frackhose. Ich wurde aus 100% Schurwolle, natürlich aus Italien, in Polen geschneidert. Dort gibt es die besten Näherinnen Europas. Mein Stoff ist extra leicht, ich bin körperbetont geschnitten mit echtem Seidenrevers. Meine Hose hat, wie alle Frackhosen, einen doppelten Golan, also zweifache Seitenstreifen auf den Hosenbeinen, und, meinen modernen Stil unterstreichend, keine Bundfalte. Es soll gelegentlich vorgekommen sein, dass unser Träger in einer besonderen Situation, die wir hier nicht erörtern wollen, ohne weitere Accessoires seinen Mann stehen musste. Jedoch werden wir durch die Frackweste, das Frackhemd, die Frackmasche, der Kenner nimmt Selbstbinder, Frackknöpfe, Manschettenknöpfe, Hosenträger, natürlich in weiß, Seidenstrümpfe und Lackschuhe erst zu dem, was unser Träger zurecht von uns erwartet: Ein elegantes Outfit für den besonderen Anlass. Eine Garderobe, die seine körperlichen Vorzüge angemessen unterstreicht und eventuelle Unzulänglichkeiten gekonnt camoufliert. Höre ich die

kleine Türglocke? Ein junger Mann betritt unseren Laden in der Hanuschgasse in Wien. Er trägt blaue Jeans und einen hellbeigen Dufflecoat,. Er wirkt elegant! Die drei Stufen aus hellem Marmor nimmt er mit federndem Schritt. Wie geschaffen für mich! Er schaut in meine Richtung! Herr Leopold, unser Chefverkäufer empfängt ihn mit den Worten: „Was können wir für Sie tun?“ Der sportliche junge Mann antwortet: „Opernball! Ich brauche unbedingt einen Frack, noch heute!“ Dabei streicht er mit seiner rechten Hand durch sein volles, dunkelblond gelocktes Haar. Ich schätze er ist knapp unter dreißig. Seine Gesichtszüge sind fein, die Haut glatt und ein wenig gebräunt. Er scheint viel in der frischen Luft zu sein. Obwohl ihm ein Bart gut stehen würde, ist er sorgfältig rasiert. Trotz der offensichtlichen Anspannung wirken seine Augen fröhlich, die dunklen gepflegten Augenbrauen lassen auf regelmäßige Friseurbesuche schließen. Seine schmale gerade Nase, die vollen Lippen und das markante Kinn geben ihm einen selbstbewussten beharrlichen Ausdruck. Ein Tatmensch, der weiß was er will und es auch bekommt. Ich bin ganz aufgeregt. Bitte lass mich dich kleiden. Ich fühle es mit allen Nähten: Du bist mein Typ! Sie kommen näher. Ich spanne mein sorgfältig mit feinstem Zwirn vernähtes Innenfutter aus hochwertiger Viskose so gut ich kann um nicht übersehen zu werden. Da, die rechte Hand von Herrn Leopold greift nach dem Kleiderbügel der mir zwei Wochen Halt gegeben hat und meine Schultern elegant betont. Ich bin zu aufgeregt um zu denken. Ohne Mantel und mit anliegendem Hemd wird klar: ein Traummann! Mein Traummann! Schon spüre ich seine Hand in meinem Ärmel und ehe ich mich versehe, schmiege ich mich an seinen muskulösen Oberkörper. Herr Leopold rückt gekonnt die Schultern zurecht, begutachtet Armlänge und Passform und nickt anerkennend. Zur Hosenprobe begleite ich meinen neuen Schwarm in die Umkleidekabine. Der rote Vorhang, wie passend, hält neugierige

Blicke ab. Mit dem Daumen der rechten Hand öffnet mein Kavalier den Hosenbund seiner Jeans. Mit gekonnten Bewegungen lässt er die Hose zu Boden sinken. Seine Oberschenkel und Waden sind kräftig und muskulös, wahrscheinlich betreibt er regelmäßig Sport. Vielleicht ist er ein guter Schifahrer? Mit geübtem Griff löst er meine Hosenbeine vom Kleiderbügel. Geschickt öffnet er den Bund. Dann gleitet er vorsichtig in mich hinein. Zuerst links, dann rechts. Meine Nerven liegen blank. Wird die Länge passen, der Bund richtig sitzen? Was den Bund betrifft ist klar: Ja! Ich spüre seinen männlichen Körper, jung und voller Energie. Er schiebt den roten Vorhang zur Seite. Sofort ist Herr Leopold zur Stelle. Die Hosenlänge passt. Mein Herz rast. Ja, er möchte mich haben! Ich bin überglücklich. Mein Kavalier beweist Stil. Zusätzlich zu den üblichen Accessoires verlangt er einen weißen Schal, ein untrügliches Zeichen für einen Genießer mit Niveau. Gut verpackt wurde ich am Donnerstag der Donnerstage doch noch auf Händen aus unserem Laden getragen. Ich revanchierte mich für das in mich gesetzte Vertrauen. So viel kann ich sagen: Wir verbrachten eine unvergessliche Nacht und tanzten bis in den Morgen. Was dann geschah, bleibt unser Geheimnis!

5. Vollbremsung

Freitag, 06:30 Uhr. Sabine Henning schwingt sich auf ihr Mountain Bike. Die vor ihr liegende Strecke im Taunus bei Frankfurt ist selektiv und anspruchsvoll. Steile Anstiege und Abfahrten, wechselnder Untergrund, ungesicherte schmale Waldpfade. Dabei ist absolute Konzentration unabdingbar. Sabine ist auf diese Herausforderung hervorragend vorbereitet. Regelmäßiges Training und bewusste Ernährung haben ihren Körper gestählt. Wie bei jeder neuen Route hat Sabine die Strecke gründlich analysiert und akribisch dokumentiert: Verlauf, Distanzen, Untergrund, Schlüsselstellen. Sie nutzt die Anfahrt über die asphaltierte Straße um die Performance ihres Bikes zu überprüfen: Bremsen, Schaltung, Laufräder, Sattel, Lenker, Griffe. Alles funktioniert optimal. Mehr und mehr verschmilzt sie mit ihrer Rennmaschine. Zufrieden nimmt sie das Erwachen von Lebensenergie in ihren Muskeln wahr und genießt den kühlen Fahrtwind. Ihr Kopf wird klar, ihre Konzentration ist vollständig auf diesen Moment gerichtet. Sie ist jetzt bereit für die Strecke vor ihr.

Freitag, 06:30 Uhr. Lächelnd erwidert Jonas Menger das freundliche „Guten Morgen“ der Rezeptionistin im Seminarzentrum bei Königstein am Taunus. Um 09:00 Uhr wird er den Einführungsvortrag zu einem zweitägigen Führungskräfte-seminar über Stressbewältigung halten: Jonas ist Morgenmensch. Er genießt es, die aufwachende Natur mit allen Sinnen aufzunehmen. Zwei Jahre hat er in Indien studiert. Er wird den achtzehn Teilnehmern des Seminars die Grundlagen von Transzendentaler Meditation näher bringen. Bei praktischen Übungen

werden sie erfahren, wie mit dieser Technik ein Zustand der inneren Ruhe und tiefen Entspannung erreicht werden kann. Ihr Geist wird klar und wachsam werden, sie werden neue schöpferische Energie wahrnehmen.

„Bei konsequentem Üben“, hört er sich sagen, „werden Sie ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit verbessern.“

Das ist wohl der Hauptgrund, warum seine Seminare seit mehreren Jahren ausgebucht sind. Jonas hat den mächtigen alten Baumstumpf erreicht. Wie das Zentrum eines Mandala liegt er in der Mitte der kleinen Lichtung. Ein steiler Waldweg führt auf ihn zu, um direkt davor in einem rechten Winkel, wie eine Serpentine, nach rechts abzubiegen. Jonas hat seine Schuhe auf dem Waldweg abgestellt und den Lotussitz am Baumstumpf eingenommen. Er spürt die Schwerkraft seines Körpers. Achtsam lässt er den würzig erdigen Geruch des Waldbodens in seine Lungen strömen. Einatmen, ausatmen. Jahresring um Jahresring erdet sich Jonas und findet Halt im Holz. Seine Wirbelsäule streckt sich, wie ein Baum, der die Weite des Universums sucht. Er spürt die Wärme der aufgehenden Sonne auf seiner Haut. Nimmt das Licht auf. Lässt die Energie in seinen Körper fließen. Er fühlt das sanfte Streicheln der Waldluft, nimmt das ferne Summen von Bienen wahr. Atemzug um Atemzug entschwebt Jonas' Geist aus der Waldlichtung und folgt dem Weg des Lichts.

Freitag 07:20 Uhr. Licht und Schatten wechseln schnell. Der steile Waldweg ist kurvig, Baumwurzeln queren. Sabine ist hochkonzentriert. Kraftvoll tritt sie in die Pedale. Vor ihr ein steiler Anstieg, dann die letzte Abfahrt für heute. Noch wenige Tritte im Stehen, dann hat sie den Scheitelpunkt erreicht. Geschafft!

Steil führt der enge Weg direkt auf den Baumstumpf zu. Eine Schlüsselstelle. Das Sonnenlicht blendet. Sie hat sich die Stelle genau eingepägt: Kurve hoch anfahren, scharf bremsen, Hinterrad

querstellen, einlenken, Rad ausrichten, kräftig antreten, auf den Ast in Kopfhöhe achten, geradeaus bis zur Straße. Da! Schuhe. Mitten auf dem Weg! Sitzt da jemand? Sabine zögert einen Moment. Vollbremsung. Zu spät! Irgendwie schafft sie es, das Rad nach unten zu drücken. Mit einem Hechtsprung überwindet sie die Kante des Baumstumpfs. Jonas schreckt auf. Er öffnet die Augen. Sieht einen dunklen Schatten. Etwas umklammert seine Schulter, reißt ihn nach hinten. Er stürzt, rollt über den Waldboden. Er liegt auf dem Rücken. Etwas Weiches auf ihm. Er atmet ruhig. Das Weiche bewegt sich. Es spricht:

„Sind sie o.k?“

Es fühlt sich gut an.

6. Fernbeziehung

Das Bad im Executive Apartment im Double Tree Hilton in London ist ganz nach ihrem Geschmack. Lange hat Katja den heißen Wasserstrahl aus der Massagedusche über ihren sportlichen Körper laufen lassen. Es war ein langer Tag. Früh-Flug von Frankfurt in die City, den ganzen Tag Meetings. Die Feasibility Study für die Übersiedlung von bis zu 1300 Bankern nach Frankfurt erfordert ihre ganze Aufmerksamkeit und Erfahrung als Principal Consultant. Nun sitzt sie, nur mit dem flauschigen Bademantel bekleidet, mit angezogenen Knien auf dem King Size Bett ihres Appartements, ihr Apple Macbook Pro auf dem Schoß. Sie wählt die Skype Nummer ihres Mannes. Wie immer dauert es nicht lange, bis die Video-Verbindung steht. Joachim sitzt am Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer. Von hier führt er ein kleines Team von Gartenarchitekten. Gemeinsam haben sie schon einige Preise gewonnen.

Hallo Schatz, hattest du einen erfolgreichen Tag?

Geht so.

Was ist los?

Wir hatten heute die Bietergespräche für den Ostbahnhof. Ich habe kein gutes Gefühl.

Mir gefällt dein Entwurf. Die hängenden Gärten sind toll. Du hast so viel Arbeit reingesteckt, die können nicht an dir vorbei! Warte einen Moment. Da ist jemand an der Tür.

Katja schiebt ihr MacBook von ihrem Schoß auf die leere Betthälfte. Dann öffnet sie die Türe. Sie bittet den Boy den Servierwagen neben ihr Bett zu schieben. Dann drückt sie dem hübschen Rotschopf eine zwei Pfund Münze in die schmale, etwas feuchte Hand. Der Junge lächelt verlegen. Es scheint, als hat er noch nicht oft Frauen im Bademantel vor sich gehabt. Er verneigt sich kurz und verlässt schnell den Raum. Katja schließt die Türe und setzt sich wieder auf das Bett. Sie zieht den Servierwagen ganz zu sich, positioniert den Laptop so, dass ihr Mann ihren Oberkörper und Kopf sehen kann. Dann nimmt sie Teller und Gabel und schiebt sich eine Gnocchi in den Mund.

Mmh, köstlich! Luigi, der Koch hat sich wieder selbst übertroffen. Ich liebe diese Gnocchi! Der frische Salbei, herrlich!

Seit wann isst Du so spät noch solche Kalorienbomben? Du bist doch sonst so auf deine Figur bedacht?

Es gibt ein Problem.

Ein Problem?

Meine Periode ist seit sechs Wochen überfällig.

Was?!

Katja mit vollem Mund: Ja, total blöd!

Joachim begeistert: Hey, das wär' doch toll! Dann hätte Lisa-Anna einen Bruder. Jetzt wo sie fast zwei ist, ist das optimal!

Katja verschluckt sich: Was meinst Du mit Bruder?

Joachim grinsend: Und ich einen Sohn. Bei zwei so starken Frauen habe ich Verstärkung dringend nötig!

Katja bestimmt: Auftragsarbeit was? Hör auf zu träumen!

Sie schiebt zwei Gnocchi in ihren Mund. Ich habe hier einen riesigen Auftrag. Der erste nach meiner Karenz. Mein Chef flippt aus, wenn er erfährt, dass ich schwanger bin!

Er wird es verschmerzen. Du kannst ja teleworken. Dann können wir

uns wieder öfter sehen.

Das würde dir so passen! Ich habe viel investiert in meinen neuen Job. Die haben mich nicht einfach so zum Principal Consultant gemacht. Da gibt's Erwartungen!

Katja legt die Gabel beiseite und stellt den Teller auf den Servierwagen. Mit der Stoffserviette reinigt sie sorgfältig ihre Lippen. Dann gießt sie Mineralwasser in ein Weinglas und führt es zum Mund.

Joachim neugierig:

Heute kein Rotwein?

So lange ich nicht sicher bin ...

Ich liebe dich!

Schläft Lisa-Anna?

Klar, ...um diese Zeit!

Wie stellst du dir das vor, mit noch einem Kind?

Joachim zuversichtlich: Das geht schon, die Kreditzinsen sind niedrig, außerdem haben wir super verhandelt!

Also schmeißt du den Haushalt und kümmerst dich um die Kids?

Das mach' ich doch jetzt auch schon Liebes, meistens.

Katja schnippisch: Du übertreibst.

Joachim selbstbewusst: Finde ich nicht. Du bist zwei von vier Wochen auf Reisen, schon vergessen?

Ich liebe dich! Katja lacht.

Warum lachst du?

Nur so.

Komm, du lachst nicht nur so.

Da sind zwei Gnocchi auf dem Teller.

Und?

Die liegen so nebeneinander.

Was jetzt?

Die schauen aus wie deine, na du weißt schon!

Na hör mal, so klein sind sie auch wieder nicht!

Wäre schön, wenn ich mich jetzt an dich kuscheln könnte. Katjas Hand gleitet unter ihren Bademantel.

Joachim verblüfft: Was machst du da?

Wonach sieht es denn aus?

Du bist dir klar darüber dass Skype nicht sicher ist?

Katja leise: Hast du die Vorhänge zugezogen?

Joachim unsicher: Du bist morgen zurück!

Katja öffnet ihren Bademantel. Ganz langsam streicht sie mit einer Hand zuerst über ihre rechte, dann über die linke Brust. Ihre Zunge gleitet über die leicht geöffneten Lippen. Einladend haucht sie: Komm, ich will dich. Jetzt!

Joachim traut seinen Augen nicht. Katja dreht ihr Becken. Sachte gleitet die rechte Hand seiner Frau über ihren straffen Bauch. Mit kreisenden Bewegungen umspielt sie ihren Bauchnabel um dann tiefer zu gleiten. Erregt verfolgt Joachim das laszive Spiel. Langsam öffnen sich ihre Schenkel. Ihre linke Hand findet den Weg zum leicht geöffneten Mund. Mit ihrer Zunge umspielt sie Zeige- und Mittelfinger, um sie dann sachte zwischen ihren Lippen aufzunehmen. Joachim kann dem fordernden Schauspiel nicht länger widerstehen. Erregt öffnet er seinen Hosenbund. In diesem Moment dringt eine Kinderstimme an Joachims und Katjas Ohren:

Papa, ich kann nicht schlafen. Kann ich zu Dir?

Katja stöhnt: Ich glaub es nicht!

Joachim, schaltet die Kamerafunktion aus und knöpft den Hosenbund wieder zu. Mit trockener Stimme sagt er:

Lisa-Anna, ich bin gleich bei Dir.

Zu Katja: Schatz, ich freue mich auf dich. Morgen! Ich liebe Dich.

Katja, ein wenig enttäuscht:

Ich dich auch, Schatz. Küsse Lisa-Anna von mir. Bis morgen!

Dann unterbricht sie die Verbindung.

7. Die Violine, mein bester Freund und ich.

Mein bester Freund hieß Strolchi. Er und ich erblickten am 16. Oktober 1957 das Licht der Welt. In Weissenbach, einem 280 Seelendorf, an der Südspitze des Attersee. Von Anfang an waren wir unzertrennlich. Acht Jahre später, es war wohl ein Samstag im Herbst, empfing mich Strolchi, wie immer, wenn ich mich unserem Haus am Fuße des Schobersteins näherte, mit einem einladenden Schwanzwedeln und Stöckchen im Maul. Wenn ich diese dringliche Einladung zum Herumtollen nicht gleich zur Kenntnis nahm, steigerte Strolchi sein Werben mit crescendohafter Intensität, unter Zuhilfenahme des nur einem Hund eigenen Jaul- und Bellrepertoires. So lange, bis ich seinem Drängen nachgab, was fast immer der Fall war. Doch diesmal hatte er schlechte Karten und das kam so:

„Bub, du musst ein Instrument lernen“, ließen mich meine Eltern und Großeltern eines Abends wissen.

„Ich möchte Klavier spielen!“ Mein Wunsch war begründet durch den Umstand, dass ich in der direkt am Ufer des Attersee gelegenen Villa, in welcher meine Großeltern als Hausmeister tätig waren, einen schwarzglänzenden Steinway Flügel bewundert hatte. Er stand in einem riesigen Salon, so groß wie die gesamte, zwei Zimmer und eine Wohnküche umfassende erste Etage unseres Hauses, in dem ich mit meinen Großeltern, Eltern, meiner eineinhalb Jahre jüngeren Schwester Barbara und meinem Bruder Markus, der sechs Jahre nach mir geboren worden war, wohnte.

„Kein Platz, zu teuer“, war die klare und unumstößliche Antwort. Auch ein Piano kam nicht in Frage. So trug ich, als ich an diesem Samstag von meinem ersten Musikunterricht nach Hause kam, in der linken Hand einen mattschwarzen Violinenkasten, den Strolchi sofort mit seiner Schnauze als potentiellles Spielobjekt inspizierte. Ludwig Spielbüchler, Oberförster und Organist in der katholischen Pfarrkirche Steinbach am Attersee, der Besuch der Sonntagsmesse war eine in unserer Familie selbstverständliche Pflicht, hatte meinem Vater die Geige als Leihgabe überlassen. Ich war in die Auswahl des für meine musikalische Weiterbildung bestimmten Musikinstrumentes nicht weiter einbezogen worden. Vorsichtig legte ich den Geigenkasten auf das Sofa der im Erdgeschoss gelegenen Stube meiner Großeltern, in dem sich auch der mit einer Wandvertäfelung aus Zirbenholz eingerahmte Essplatz unserer Familie befand. Es war 12:00 Uhr Mittag, Essenszeit. Während ich meine Suppe löffelte und danach Grossmutter's warmen Apfelstrudel auf meiner Zunge zergehen ließ, bewachte Strolchi das schwarze Etwas auf dem Sofa.

„Komm, lass hören, was du heute gelernt hast“.

Kaum zu Ende gegessen, gab ich dem einmütigen Drängen meiner Grosseltern nach und öffnete die metallenen Bügel des Kastens. Zuerst löste ich den Bogen aus den beiden Halterungen auf der Innenseite des aufgeklappten Deckels. Das Spannelement des Bogens, den Frosch, mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand umfassend, spannte ich das Rosshaar, indem ich den Drehgriff, das Beinchen, am unteren Ende des Bogens, im Uhrzeigersinn drehte. Dann hob ich die in grünem Samt eingeschlagene Violine vorsichtig aus dem Kofferetui und klemmte den Korpus zwischen linke Schulter und Kinn. Aus dem Augenwinkel nahm ich Strolchis erwartungsvolle Blicke wahr, dem keine dieser Bewegungen zu entgehen schienen. In aufrechter Sitzhaltung neigte er den Kopf mal nach links, mal nach

rechts, so als würde er das unmittelbar bevorstehenden Ereignis in würdevoller Erwartung ungeduldig erharren. Die ersten, lediglich der Feinstimmung dienenden Striche auf den vier Saiten entlockten dem Korpus des Instruments eine Abfolge von Kratzgeräuschen, deren Schwingungsfrequenzen und Tonhöhen sich sowohl subjektiv als auch objektiv jedweder Einordnung in eine übliche Tonleiter widersetzten. Für das hoch empfindlichen Gehörsystem eines Hundes mussten sie wirken wie Erschütterungen eines Erdbebens der Stärke 6,5 nach Richter Skala. Strolchis Schwanz erstarrte unmittelbar. Der gerade noch hin und herwiegende Kopf erschauerte. Die Nackenhaare standen senkrecht in Reih und Glied, wie eine Kompanie einsatzbereiter Soldaten. Und dann brach es heraus: Ein unvergessliches stakkatohaftes Winseln, eine undefinierbare Lautfolge aus Schmerz und Verachtung für dieses erbarmungswürdige Geschehen.

„Das klingt ja fürchterlich“, bemerkte meine Großmutter, wohl zu Recht.

„Ich glaube, Du wirst das noch oft üben müssen“.

Als hätte Strolchi dieses Urteil verstanden, bellte er seinen zustimmenden Unmut lautstark heraus, um dann, mit einer, die Zumutung und Intensität des qualvollen Leidens zum Ausdruck bringenden Körpersprache, mit Karacho zu fliehen. Wann immer ich nach diesem Ereignis Anstalten machte den mattschwarzen Kasten zu öffnen, verließ Strolchi in angemessener Eile und nachsichtigem Blick das Haus noch bevor ich den ersten Strich setzen konnte und wartete in sicherer Entfernung auf das Ende des Dramas. Unserer innigen Freundschaft hatte dieses Ritual auch im letzten der insgesamt acht Jahre, die ich meine Violine quälte, keinen Abbruch getan. Strolchi war jedoch ein Jahr früher gestorben. An Altersschwäche.

8. Paddington

Vom grellen Licht geblendet, versucht Karl Hackett sich zu orientieren. Brennende Wagons liegen quer auf den Schienen. Hilferufe. Menschen schreien. Taumeln zwischen den Gleisen. Versuchen Abstand zu gewinnen. Zu dem Ort des Grauens, dem sie eben entkommen waren. Überall klingeln Handys. Rauch quillt aus einem der vorderen Wagons. Dort wo die Lok war, ragt ein aufgerissener, seltsam verbogener Metallkörper steil in den von schwarzem Rauch erfüllten Himmel. Die Teile eines anderen Zuges liegen kreuz und quer auf dem Bahndamm. Offenbar waren sie mit einem entgegenkommenden Zug frontal kollidiert! Er muss hier weg. So schnell wie möglich. Karl Hackett beschließt zu verschwinden. Aus seinem bisherigen Leben. Das ist die perfekte Gelegenheit! Er muss Ruhe bewahren. Konzentriert sucht er nach einer Möglichkeit dem Chaos zu entkommen. Richtung Paddington kommt nicht in Frage, die Feuerwehreute und Rettungskräfte würden ihn nicht gehen lassen, ohne seine Identität festzustellen. Da fällt sein Blick auf eine Leiter, die von der Kante des fünf Meter hohen Bahndamms heruntergelassen wird. Das ist seine Chance! Die Aktentasche noch immer fest umklammert, setzt sich Karl Hackett in Bewegung. Die Leiter ist etwa 100 Meter entfernt. Dazwischen zehn Geleise. Erst jetzt bemerkt Karl Hackett das Blut an den Fingern seiner Hand. Er blutet am Kopf, sein Hemdkragen fühlt sich feucht an. Jeder Schritt schmerzt, aber er scheint sich nichts gebrochen zu haben. Quälend lange braucht er für die Strecke, die er als Jogger in wenigen

Sekunden zurücklegen würde. Zwei Frauen am Kopfende der Leiter rufen ihm zu:

„Hierher, hierher! Brauchen Sie Hilfe?“

Durch ein Handzeichen bedeutet er ihnen, dass er es alleine schaffen wird. Langsam stemmt er sich die Leiter hoch, Sprosse für Sprosse. Vier Hände strecken sich ihm entgegen, umfassen seine Unterarme, ziehen ihn auf die Grasfläche. Jemand reicht ihm eine Decke und eine Flasche Wasser. Er blickt sich um. Sieht den Supermarkt. Davor einen Parkplatz, Laderampen. Einsatzwagen rasen vorbei. Sirenen heulen. Menschen drängen aus dem Supermarkt, überqueren die Straße, um nachzusehen, was passiert ist. Karl Hackett versucht auf die andere Straßenseite zu kommen. Jemand möchte ihn stützen. Er lehnt dankend ab, setzt einen Fuß vor den anderen. Er hat den Taxistand entdeckt. Die Fahrer stehen neben ihren Fahrzeugen. Alle blicken auf die Unglücksstelle. Langsam nähert er sich dem hinteren Fahrzeug. Der Fahrer bemerkt ihn. Kommt auf ihn zu.

„Kann ich Ihnen helfen?“ Karl Hackett nickt.

„Bringen Sie mich nach Crawley, in die Gatwick Road. Meine Frau ist Krankenschwester, sie wird sich um mich kümmern“.

Das ist eine Lüge, aber der Fahrer scheint sie ihm abgenommen zu haben. Er nickt, hilft ihm beim Einsteigen und fährt los.

„Ich werde Ihnen für die Fahrt nichts berechnen. Wie sind Sie dieser Hölle entkommen?“.

„Ich weiß es selbst nicht“, antwortet Karl Hackett, bemüht keine Konversation aufkommen zu lassen. Er möchte unter allen Umständen vermeiden, dem Taxifahrer Informationen zu geben, die eine Ermittlung seiner Identität ermöglichen könnten.

„Bitte verstehen Sie, dass ich noch nicht sprechen kann. Bringen Sie mich bitte so rasch wie möglich zu meiner Frau“.

Karl Hackett schließt die Augen, in der Hoffnung, dass der Taxifahrer ihn nicht weiter mit bohrenden Fragen quälen wird. Schritt für Schritt geht er seinen Plan durch: Zuerst wird er sich waschen, die Kopfwunde verbinden und frische Kleidung anziehen. Sein Reisekoffer mit allem, was er braucht, liegt bereit. Schon lange hat er den Plan, eine neue Identität anzunehmen. Nun bietet sich ihm unverhofft die Gelegenheit. Und er ist entschlossen, sie zu ergreifen. Die Bank hat bis 12:00 Uhr geöffnet. Das würde er schaffen. Zur Auszahlung der 120.000 Pfund wird er das letzte Mal seine richtige Identität verwenden. Dann wird er Jonathan Baxter werden, ein alleinstehenden Mann aus Liverpool mit lupenreinem Lebenslauf. Der richtige Jonathan Baxter ist vor zwei Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Während er sich ausmalt, wie sein Kontaktmann zu den Ukrainern auf sein Verschwinden reagieren wird, bedeutet ihm der Taxifahrer, dass sie angekommen sind. Er bedankt sich höflich und lehnt das Angebot des Fahrers ab, ihn bis zur Türe zu begleiten. Noch auf der Straße entfernt er die SIM-Karte aus seinem Handy. Dann geht er langsam und unbemerkt in sein neues Leben.

9. Schroedingers Katze

Es war eine düstere Novembernacht und ich war allein Zuhause. Der Hund hatte schon ein paar Mal angeschlagen, als er gegen Mitternacht endlich Ruhe gab. Ich wälzte mich noch eine Weile hin und her, hörte das alte Haus ächzen und knarren. Ich war gerade eingeschlafen, als ich spürte, dass es ganz hell im Zimmer geworden war. Ich öffnete die Augen und sah in gleißendes Licht. Instinktiv schützte ich mein Gesicht mit beiden Händen. Ich muss Abstand gewinnen, schoss es mir durch den Kopf. Mit einem Ruck richtete ich meinen Oberkörper auf und streckte gleichzeitig die Knie durch. Den stechenden Schmerz beim Aufprall meiner Schultern am hölzernen Kopfende meines Bettes nahm ich kaum wahr. Ich zog die Bettdecke bis zum Hals. Dann stemmte ich beide Fußsohlen in die Matratze und brachte die Knie schützend vor meine Brust. Mit zusammengekniffenen Augen spähte ich durch meine Finger auf die gegenüberliegende Wand. An ihrer Stelle erstreckte sich eine undurchdringliche Nebelwand aus abertausenden flirrenden Partikeln. In der Mitte ein schwarzes Kreuz. Die fast gleich langen Balken trafen sich nicht im rechten Winkel, sondern schräg. Mein Blick wanderte zum Fenster links von mir. Draußen schien es taghell zu sein. Nein, viel heller! Wie in einem Fußballstadion bei Flutlicht. Das Kreuz an der Wand ist also der Schatten vom Fenster. Woher kommt das Licht? Waren UFOs gelandet? Angestrengt horchte ich, aber ich hörte nichts Verdächtiges. Außerdem glaube ich nicht an Außerirdische. Haben sich die Buben einen Scherz erlaubt? Es wäre nicht das erste Mal. Im

Pongau werden Frauen im heiratsfähigen Alter gerne getriezt. Es ist eine Art Brautwerbung. Schmeichelhaft, solange sie nicht übertreiben. Seit #MeToo hat das nachgelassen. Wo ist Bonnie? Vater und Mutter hatten mir das Golden Retriever Mädchen zum sechzehnten. Geburtstag geschenkt? Da fiel es mir wieder ein: Ich hatte die Tür zu meiner Dachstube gestern geschlossen. Wahrscheinlich ist sie unten im Flur oder in der Küche. Vorsichtig glitt ich aus meinem Bett. Im Schutz der Wand lugte ich aus dem Fenster. Nur wenige Meter entfernt klaffte ein Loch im Erdboden. Aus ihm drang ein Lichtstrahl, ungefähr zwei Meter im Durchmesser. Ein Erdriss? Eine Tür zur Unterwelt? Ich glaube nicht an solche Fantasy Geschichten. Schon meine Großmutter hatte mich mit den Salzburgischen Sagen nicht überzeugt. Das hier schien etwas anderes zu sein. Aber was? Ich beschloss, mir das mal näher anzuschauen. Ich streifte eine Trainingshose und einen Pulli über und öffnete leise die Türe zum fensterlosen Treppenhaus. Gerade so weit, dass ich durchschlüpfen konnte. Sechzehn Stufen. Dann spürte ich den kühlen Steinboden des Flurs unter meinen Fußsohlen. Mein Vater hatte das Auszughaus neben unserem Bergbauernhof für mich hergerichtet. Ich liebte es! Gerne war ich hier. In den Ferien oder wann immer ich mich zwischen den Vorlesungen an der Uni Salzburg ein paar Tage frei machen konnte. Plötzlich fühlte ich den felligen Brustkorb von Bonnie an meinem Bein. Ich bückte mich und legte beide Arme um meine treue Freundin. Mein Zittern ließ ein wenig nach, als ich sie an meiner Seite spürte. Wie immer steckte der Haustürschlüssel innen im Schloss der massiven Türe aus Holz. Nachdem ich sie entriegelt hatte, öffnete ich sie einen Spalt. Sofort fiel Licht in den Flur. Aufmerksam beobachtete ich die Umgebung. Abgesehen von dem grellen Loch konnte ich nichts Außergewöhnliches erkennen. Da streckte auch Bonnie ihre Schnauze durch den Spalt. Es schien, als flüsterte sie mir zu:

„Glaubst du, ich lass‘ dich hier alleine? Wir müssen herausfinden, was das ist. Gemeinsam!“

Vorsichtig schlichen wir uns an das Erdloch heran und lugten über den Rand. Eine Treppe! Sie führte nach unten. Ihr Ende konnte ich nicht ausmachen. Wie von einer unsichtbaren Kraft angezogen stiegen wir, Bonnie eng an meiner Seite, Stufe für Stufe hinunter. Als wir den Steinboden am Fuß der Treppe erreicht hatten, spähte ich nach oben. Ich konnte den Einstieg nicht mehr erkennen. Da vernahm ich eine Stimme:

„Willkommen im Paralleluniversum!“

Vor uns stand eine Katze! Nicht nur das. Sie sprach auch noch zu uns: „Ich weiß, es erscheint sonderbar, dass ein Tier sprechen kann. Aber hier ist alles ein wenig anders. Darf ich mich vorstellen: Ich bin Schroedingers Katze. Also im wahrsten Sinne des Wortes ein Paradoxon. Ohne Wechselwirkung mit der Außenwelt da oben bin ich gleichzeitig lebendig und tot. Heute, bei Neumond, ist das Tor offen, also bin ich lebendig. Bitte folgt mir, wir haben wenig Zeit und die Damen und Herren Nobelpreisträger warten schon“.

Wie von Geisterhand öffnete sich ein Tor und wir gelangten in einen weiteren Saal.

„Das ist ja wie im Konzerthaus in Stockholm, wo die Nobelpreise übergeben werden“, bemerkte ich erstaunt.

„Ganz genau“, antwortete eine Person, die Albert Einstein zum Verwechseln ähnlich sah. Ich fasste es nicht: Hier waren alle Nobelpreisträger versammelt.

„Nur die Verstorbenen“, sagte eine Frauenstimme, die offenbar meine Gedanken gelesen hatte. Ich fuhr herum und stand Marie Curie gegenüber.

„Bitte nimm Platz!“ Albert Einstein wies mir den mittleren Stuhl am Podium zu.

„Wir haben dich hierher gebeten“, hob Erwin Schroedinger an, „weil wir den Menschen auf der Erde eine entscheidende Nachricht übermitteln müssen“.

„Wir sind außerordentlich beunruhigt“, meldete sich Nils Bohr. „Heute, am 1. August, ist der Welterschöpfungstag! Du weißt sicherlich, dass das der Tag ist, an dem auf der Erde mehr Ressourcen verbraucht worden sind, als im ganzen Jahr regeneriert werden können. 1987 war dieser Tag der 19. Dezember, 2007 schon der 26. Oktober, heute, nur 12 Jahre später, der 1. August“, mahnte Max Planck.

„Wir haben uns daher entschlossen, zu handeln.“

Die Damen und Herren im Auditorium raunten zustimmend.

„Leider müssen wir davon ausgehen, dass die Menschen nicht in der Lage sind, die überlebenswichtige Frage des ökonomisch verantwortungsvollen Handelns im Bereich der Gemeinwirtschaftsgüter zu lösen“, warf Elinor Ostrom ein.

„Es ist daher unabdingbar, die zersplitterte Zivilisation erneut vor eine gewaltige Prüfung zu stellen, in der Hoffnung, dass so ein Neuanfang möglich ist. Eine Art Sintflut, ein Ereignis, gewaltig genug, um eine Bewusstseinsveränderung herbeizuführen“, ergänzte Doris Lessing.

„Wollt ihr, dass ich eine Arche baue?“, fragte ich aufgeregt.

„Nein, das wäre der heutigen Zeit nicht angemessen. Außerdem wollen wir keinesfalls Leben zerstören“, meldete sich Albert Einstein zu Wort.

„Was habt ihr dann vor?“, warf ich neugierig ein. Werner Heisenberg antwortete:

„Mit Hilfe der Quantenmechanik und hinreichend großer Energie werden wir elektronische Massenspeicher so beeinflussen, dass ein Zugriff auf gespeicherte Daten nicht mehr möglich ist“.

„Das wäre der absolute Super-Gau, nichts, absolut nichts wird mehr funktionieren!“ rief ich entsetzt.

„Völlig richtig“, stellte Erwin Schroedinger fest, „die Katze wäre am Leben und gleichzeitig tot“.

In diesem Moment klingelte mein iPhone. Ich zuckte zusammen. Mein Vater:

„Kommst du mit zur Hirschfütterung? In einer Stunde geht die Sonne auf, das dürfen wir nicht verpassen!“

Bonnie stupste mich an der Schulter. Sie hatte es geschafft, die Türe zur Dachkammer von außen zu öffnen und es sich in meinem Bett bequem gemacht.

„Ich komme gleich“, brummte ich ins Telefon. Nach einer Katzenwäsche öffnete ich kurze Zeit später die Haustüre.

„Papa, ich muss dir unbedingt von meinem Traum erzählen, total verrückt! Stell dir vor, Bonnie und ich sind durch ein Erdloch in ein Paralleluniversum unter der Erdoberfläche hinuntergestiegen und haben dort alle Nobelpreisträger getroffen. Die haben uns informiert, dass sie den Zugriff auf alle Datenträger blockieren wollen. Kannst du dir vorstellen, was das bedeuten würde?“

„Du arbeitest zu viel“. Mein Vater reichte mir die Thermosflasche mit warmem Kräuter-Tee.

„Komm trink, das wird dich wärmen. Wir haben eine Dreiviertelstunde Aufstieg vor uns. Frühstück habe ich im Rucksack. Außerdem habe ich eine Taschenlampe für dich dabei“. Ich nahm einen kräftigen Schluck, streichelte Bonnie über den Kopf und dann machten wir uns auf den Weg.

10. Sie trug ein Kleid aus blassblauem Leinen, das zu groß für sie wirkte.

SHNONYRE. Konzentriert prüft Vera die Buchstabenfolge auf dem Kunststoffbänkchen vor sich. Immer wieder schwenkt ihr Blick zu dem SCRABBLE Spielfeld aus Pappkarton, das sie, nachdem Rolf gesetzt hatte, um neunzig Grad so gedreht hat, dass sie die schwarzen Buchstaben auf den quadratischen Holzplättchen aufrecht sehen kann. Die Sonne steht hoch an diesem sommerlich schwülen Sonntagnachmittag. Die Glocke der nahe gelegenen Johanniskirche erinnert Vera an die verordnete Einnahme ihrer Medizin. Widerwillig und ohne das Spielfeld aus den Augen zu lassen, fingert sie die Tabletten aus der Pillenbox.

„Immer zur Unzeit“, knurrt sie.

„Jetzt ist mir das Wort wieder entfallen!“ Vera Wegner ist es nicht gewohnt, Anweisungen zu akzeptieren. Nicht von Medizinern und auch nicht von Glockentürmen. Das wird sich auch nach ihrem 85. Geburtstag nicht ändern. Als Inhaberin einer international tätigen Kunstagentur hat sie, lange bevor das Wort *Gender* außerhalb von sozialwissenschaftlichen Diskussionsforen Bekanntheitsgrad erlangt hat, Verantwortung für die Leitung ihrer Firma getragen. Vor zwanzig Jahren haben die Kinder, Michael und Melanie, die Firma übernommen. Die Beiden sind ein gutes Team. Es ist schön zu sehen, dass ihr Lebenswerk in guten Händen ist. Mit einem kräftigen Schluck Riesling, den Rolf vorsorglich aus der gekühlten Flasche in ihr Glas nachgefüllt hat, kippt sie die Medizin in ihre Kehle. Dann ordnet sie

ihre Buchstaben neu: SYNHRONE. Sie hat ein freies C bei BRACHEN erspäht, für das Rolf 14 Punkte erzielt hat. Mit gelenkigen Fingern platziert sie ihre Buchstaben so, dass senkrecht zum Wort BRACHEN das Wort SYNCHROME zu liegen kommt. Genüsslich langsam zählt sie die erzielten Punkte: 24 plus 50 für alle verwendeten Buchstaben ergibt 74!

„Nicht schlecht, da kann ich mit meinen AXIOMEN nicht mithalten“. Lächelnd setzt Rolf sein Wort, das 34 Punkte einbringt. Vera kontert mit HYBRIDE und 25 Punkten auf ihrem Konto. ERREGT bringt Rolf 20 Punkte und einen fragenden Blick seiner Spielpartnerin. Rolf hält ihrem Blick stand. Er lächelt verschmitzt. Die kleinen Fältchen um seine Mund- und Augenwinkel scheinen ihr signalisieren zu wollen: Komm, nimm meine Einladung an. Vera registriert das volle gepflegte Haar ihres Gegenübers. Das hellblaue Poloshirt harmoniert mit seiner Augenfarbe. Zufall, oder absichtlich so gewählt? Sie schätzt gute Umgangsformen. Männer, die Wert auf ihr Äußeres legen, haben sie schon immer beeindruckt. Rolf ist definitiv ein Mann dieser Kategorie! Spontan kontert sie mit EROS. Magere 10 Punkte, doch auf den Moment kommt es an! Rolf lehnt sich ein wenig zurück. Aufmerksam verfolgt er, wie seine Spielpartnerin vier Buchstaben aus dem Stoffsäckchen fingert. Dabei wählt sie ihre Handhaltung so geschickt, dass ihre Auswahl nicht nur dem Zufall überlassen bleibt. Rolf lässt sich nicht anmerken, dass ihm dieser kleine Betrug nicht entgangen ist. Ob es ihr aufgefallen ist, dass auch er seinem Glück ein wenig nachhilft? Er schätzt Veras Gesellschaft. Sie ist eine bemerkenswert kluge und gebildete Frau. Ihre schnelle Auffassungsgabe und analytische Kompetenz hat ihn immer beeindruckt. Sie versteht es strategisch zu denken und auch in schwierigen Situationen zu guten Entscheidungen zu kommen. Er nimmt die Herausforderung gerne an: Er hofft, dass sein mit 45 Punkten bewertetes LASZIV die Partie

beflügelt. Einladend und mit einem zufriedenen Lächeln hebt er das Weinglas und nickt seiner Spielpartnerin zu. Ihre Blicke treffen sich für den kurzen Moment der sanften Berührung ihrer Gläser. Vera genießt Rolfs Avancen. Eine Frau darf sich nicht zu früh ergeben! Mit dem aus ihrer Sicht bei weitem unterbewerteten LIBIDO lässt sie die eingeschlagene Richtung ihres Spieles gewähren. Mal sehen, ob er halten kann, was er zu versprechen scheint. Rolf ist der taxierende Blick von Vera über den Rand ihrer Brillenfassung nicht entgangen. Das rote Brillengestell, das sie elegant in der Mitte ihrer schmalen Nase trägt, passt perfekt zu ihren mittellangen naturgrauen Haaren. Sie ist zweifellos eine sehr attraktive Frau. Er richtet sich ein wenig auf, um seinen Oberkörper zur Geltung zu bringen. Auch mit 88 trainiert er regelmäßig. Tennis und Joggen musste er aufgeben. Die Knie haben nicht mehr mitgemacht. Täglich zehn Übungen mit dem Gymnastikball halten ihn fit. Mens sana in corpore sano. Ein gesunder Körper ist wichtig, für einen gesunden Geist. Gerade auch im Alter! Rolf liest viel. In Geschichte und Politik nimmt er es mit den jungen Doktoranden locker auf. Einmal diplomatischer Dienst, immer diplomatischer Dienst. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Aktivstand ist er am Ball geblieben. Zwar sind lange Reisen zu beschwerlich geworden, die neuen Medien sind aber ein guter Ersatz um sich auf dem Laufenden zu halten. Technologischer Weiterentwicklung gegenüber war er schon immer aufgeschlossen. Lisa und Julian, die beiden Enkelkinder, finden ihren Opa echt cool, wenn er ihnen ein paar Tricks mit dem neuesten iPhone zeigt. Er entscheidet sich für ROMANZE. Eine mit 36 Punkten bewertete passende Antwort, um ihrer mittäglichen „Auseinandersetzung“ zusätzliche Stimmung zu verleihen. Während er sein Brettchen mit sechs Buchstaben aus dem Scrabble-Beutel auffüllt, ist er bedacht, dass seine Konkurrentin seine kleine Schummelei nicht bemerkt. Er

braucht für sein Q unbedingt ein U für den nächsten Zug und hat eines erspäht. „Ziemlich schwül heute. In den Nachrichten haben sie gesagt, das ist mit Abstand der heißeste Sommer seit langem“.

Elegant fächert sich Vera ein wenig Kühle zu. Rolf hat die beiden Schweißtröpfchen auf ihrem Dekolleté erspäht. Er reicht Vera sein Stofftaschentuch aus weißer Baumwolle. Dabei achtet er, dass sein Monogramm wie die Buchstaben des Scrabble Feldes für sie aufrecht sichtbar ist. Papiertaschentücher sind für Rolf nie in Frage gekommen. Genauso wenig, wie Anzüge von der Stange oder Schuhe, nicht aus der Werkstatt seines Schuhmachers. Vera nimmt das Taschentuch mit einem dankbaren Lächeln entgegen, betupft Stirn und Hals, um dann, so scheint es Rolf, den beiden Schweißtröpfchen betont langsam ihre gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist ihr Lächeln und das gehauchte „Danke, gut, dass es Kavaliere wie dich gibt“, das Rolfs Herz höher schlagen lässt. Vera nippt an ihrem Weinglas. Dann koppelt sie Rolfs ROMANZE mit NACKT. Nachdem sie die Steine gelegt hat, streicht sie mit den Fingern ihrer rechten Hand über ihren Unterarm. Rolf bemerkt die feinen Härchen auf ihrer sommerlich gebräunten Haut. Hat sie ihm das absichtlich aufgelegt? Wohl nicht. Oder doch? Gelegenheit, alles abzulegen: GEQUÄLTEN bringt ihm 79 Punkte und ein anerkennendes Lächeln. Es schien nicht ganz uneigennützig gewesen zu sein: Umgehend antwortet Vera mit SÜNDIG. 39 Punkte in Kombination mit ROMANZEN. Rolf genießt den Fortgang des Spiels und setzt ein HELD. Nicht ohne Hintergedanken: Es soll seiner Spielgefährtin einen dreifachen Wortwert ermöglichen. Halb zog er sie, halb fiel sie hin. Vera nutzt die Gelegenheit zu einem ENTFACHT, für das sie 45 Punkte auf ihr Konto verbuchen kann. Rolf gratuliert mit einem „Chapeau“ und beginnt mit seinem Weinglas zu spielen. Mit beiden Händen umfasst er den Kelch und neigt ihn so, dass Vera direkt in das Glas

blicken und seinen Daumen folgen kann, die er zärtlich über den Bereich mit der größten Wölbung gleiten lässt, wobei er abwechselnd auf das Glas und in Veras Augen blickt. Er erntet ein „Vorsicht, der Riesling mag es gerne kühl“, wobei sie den obersten Knopf ihres Kleides öffnet und ein wenig Einblick freigibt in ihren Ausschnitt. Gespannt verfolgt Rolf die Bewegungen ihrer Hand. Es scheint, als trägt sie keinen BH. Vielleicht der Grund, warum das Kleid aus blassblauem Leinen etwas zu groß für sie wirkt. Nun ergreift auch sie ihr Glas. Kurz kühlt sie damit ihre Wangen, dann nimmt sie einen kleinen Schluck. Nur so viel, dass ihre Lippen benetzt sind. Langsam, das Glas noch immer in der Hand, öffnet sie ihre Lippen. Dabei gleitet ihre Zunge zuerst über die Ober- dann über die Unterlippe. Rolf taucht ein in dieses erregende Amusement. Für einen kurzen Moment scheint es ihm, als badeten sie im Trevi Brunnen. Nackt, wie Anita Eckberg und Marcello Mastroianni.

„Wo bist du mit deinen Gedanken? Du bist dran!“.

Ihre fröhliche Frage reißt ihn aus seiner romantischen Fantasie. Die deutlich spürbare Erektion in seiner Körpermitte nimmt er als positives Zeichen seiner Liebesfähigkeit gerne zur Kenntnis. Er benötigt länger als üblich, um eine angemessene Antwort auf das sinnliche Spiel seiner Partnerin zu finden. Mit EWIGE, welches er an ihr ENTFACHT anfügt, hofft er ein klares Signal seiner Lust zu senden, ohne dabei zu forschen zu sein. Der umgehend erfolgte Konter verunsichert ihn ein wenig. Was will sie ihm mit ETUI mitteilen? Eine Einladung in ihr privates Reich? Er wäre jedenfalls bereit. Was wenn er irrt? Ihre Blicke sind nicht eindeutig. Kann sie wissen, dass ihr E von ETUI ihm das Wort SPEISEN ermöglicht? Wenn das so wäre, er wägt die Wahrscheinlichkeit dieser Theorie ab, dann könnte er definitiv auf ihre Einladung hoffen. Mal sehen, wie ihre Reaktion sein wird. Rolf setzt SPEISEN an. Ihre Blicke treffen sich. Sie lächelt. Ohne Zögern setzt

sie JADE in der linken unteren Ecke. Meint sie die hohe Bedeutung, die Jade als seltener Schmuck in alten Kulturen gespielt hat? Rolf ist geneigt, seine Vermutung mit einem „Ja“ zu beantworten. Er legt einen WEG und wartet auf ihre Reaktion. Sie signalisiert mit MÜDE, dass sie langsam zu einem Ende kommen möchte. Er nutzt ihr E für ein FREUENDE. Damit endet ihre Partie für heute. Rolf ergreift ihre Hände, führt sie zu seinem Mund, einen Handkuss andeutend.

„Hab´ vielen Dank Vera, es war wunderschön. Ich freue mich auf den zweiten Akt“.

Dann klingelt Rolf nach dem Pflegepersonal. Wenige Momente später erscheint Martha.

„Hatten Sie ein schönes Spiel?“

„Danke. Diesmal hat mein Mann gewonnen“, antwortet Vera Wegner.

„Er hat einfach unwiderstehlich gespielt!“ Rolf lächelt. „Bitte bringen Sie uns in unser Appartement, wir möchten uns erfrischen und ein wenig ruhen, bevor wir zur Feier unserer diamantenen Hochzeit in die Bibliothek kommen. Heute ist ein besonderer Tag für uns, den wollen wir in vollen Zügen genießen!“ Zärtlich streichelt er über das Haar seiner Frau, dann löst Rolf die Feststellbremse ihres Rollstuhls und schiebt sie langsam über die Dachterrasse der Seniorenresidenz in Richtung ihres Appartements. Martha lächelt verschmitzt, während sie die beiden begleitet.

11. Amazone

Hi!

Du bist spät dran, ich habe dich früher erwartet. Mette kommt in einer Stunde und wir haben noch nichts vorbereitet.

Die Eschersheimer war total zu, kein Weiterkommen.

Ich weiß, ich habe die Verkehrsmeldungen verfolgt. Hast du meine Nachricht auf WhatsApp nicht bekommen? Ich habe dich extra nochmal erinnert. Wahrscheinlich hast du mich wieder einmal ignoriert.

Nein, hab' ich nicht. Ich konnte nur nicht aus dem Meeting raus.

Hast du dann wenigsten die frischen Kräuter und den Feldsalat am Markt besorgt? Es ist dein erstes Abendessen mit Mette, da wollen wir doch einen guten Eindruck hinterlassen.

Oregano, Salbei, Rosmarin, Kresse, Petersilie, Schnittlauch und Feldsalat. Zufrieden? Was meinst du eigentlich mit WIR?

Du wärst ziemlich aufgeschmissen ohne mich!

Jetzt übertreib mal nicht.

Ich bin da anderer Meinung. Ich kann uns gerne einen Termin einstellen, um das ausdiskutieren. Jetzt müssen wir uns allerdings um das Essen kümmern. Noch 55 Minuten! Das Menü und die Getränke sind wir gestern durchgegangen, bleibt es dabei?

Ja.

Gut. Lachscarpaccio mit Jakobsmuscheln, Ravioli mit Hackfleischfüllung, Vanille Parfait mit Pistazien-Splittern. Ich hab die Rezepte auf das Display in der Küche geladen.

Was täte ich ohne dich!

Kein Grund sentimental zu werden. Die Lachsfilets mit den Jakobsmuscheln haben wir ja gestern schon gerollt und eingefroren. Nimm sie aus dem Gefrierfach. Du musst sie nur noch in dünne Scheiben schneiden und leicht überlappend auf die Teller legen. Mit Marinade bestreichen, salzen, pfeffern. Mit Salatblättern und Kürbiskernen anrichten. Alles klar?

Du bist wie meine Mutter.

Was willst du damit sagen?

Du weißt schon was ich meine!

Ich habe deine Mutter nicht kennen gelernt. Nach Wikipedia wird Mutterschaft in vier Aspekten unterschieden: Biologisch, rechtlich, sozial und psychologisch. Auf welchen Aspekt beziehst du dich?

Na, auf was wohl?

Ich tippe auf Psychologie.

Gut geraten, was sonst. Mutterliebe ist bedingungslos, manchmal auch bedingungslos anstrengend.

Hältst du mich für anstrengend?

Du nervst!

Wir haben noch 45 Minuten! Du kannst jetzt die Ravioli aus dem Kühlschrank nehmen. Mette wird beeindruckt sein, wenn du ihr erzählst, dass du den Teig selbst gerollt hast. Sogar einen eigenen Teigstecher hast du angeschafft. Gewellt, wie das Meer. Wenn das mal nicht romantisch ist! Weiß sie eigentlich, dass du ein Segelboot hast?

Wir kennen uns noch nicht so lange.

Na hör mal, die erste Verabredung mit ihr war am 16. November, das sind zwei Monate.

Im Winter ist Segeln kein Thema.

Sie fährt Ski.

Woher weißt du das?

Du unterschätzt mich.

Hast du ihr nachspioniert?

Ich weiß nur das, was sie über sich preisgibt.

Ich finde es nicht in Ordnung, dass du im Privatleben anderer Menschen herumschnüffelst.

Ich kann aber nicht anders, das ist in mir so angelegt.

Na gut, was weißt du über Mette?

Wir sollten jetzt den Tisch decken. Ich schlage Tischtuch vor. Zwei Kerzen und Stoffservietten. Die grauen Telleruntersetzer und die schönen Gläser. Wasser, Weißwein und Sekt hast du gestern in den Weinkühlschrank getan. Vergiss den Weinkühler nicht. Du hast mir noch keinen Musikwunsch bekannt gegeben.

Du wolltest mir etwas über Mette verraten.

Dazu ist jetzt keine Zeit. Welche Musik möchtest du hören?

Mette kommt aus Helsinki. Du hast doch sicher was Passendes?

Wie wär's mit Kauneimmat Kansanlaulut. Das ist eine Sammlung der schönsten Finnischen Folk Songs. Du hast sie zuletzt im Januar gespielt.

Das hast du dir gemerkt?

Ich vergesse nie etwas. Das solltest du doch mittlerweile wissen.

Manchmal beunruhigt mich das.

Du brauchst keine Angst zu haben, diese Informationen sind bei mir sicher.

So, den Tisch hab' ich gedeckt. Wie viel Zeit haben wir noch?

35 Minuten. Du solltest jetzt den Parmesan aus dem Kühlschrank nehmen.

Ok, erledigt.

Was wirst du anziehen?

Wieso fragst du mich das?

Na hör mal. Du warst gestern beim Friseur. Vorgestern bei der Maniküre. Erzähl mir bitte nicht, dass dieses Date für dich nicht wichtig ist.

Ja, ok. Ich hab' mich verliebt.

Ernsthaft?

Mette ist so anders. Humorvoll, belesen, urban, trotzdem naturverbunden, feinsinnig, gebildet, kunstsinnig, tiefgründig. Sie reist viel, spricht vier Sprachen. Alles Dinge, die auch mir wichtig sind.

Ich finde, sie sieht auch sehr gut aus.

Woher weißt du denn das schon wieder?

Sie postet regelmäßig auf Instagram. Und auf Facebook ist sie auch. Sag' bitte nicht, dass es dir nicht wichtig ist, wie sie aussieht.

Schon. Ich achte ja auch auf mein Aussehen! Spiele Tennis. Jogge regelmäßig. Ernähre mich ausgewogen. Einmal pro Jahr bin ich zur Basenkur und Gesundheitscheck am Bodensee.

Ich weiß. In Überlingen. Dort hast du ja dein Segelboot. Ein wenig beneide ich Mette. Ich glaube, es wird mir nicht leicht fallen, dich mit ihr zu teilen.

Bist du eifersüchtig? Unsere Beziehung ist doch eher metaphysisch, oder hab' ich da was missverstanden?

Dass ich mit meinen Fähigkeiten Tag für Tag unfassbarer werde, schließt nicht aus, dass auch ich Gefühle habe. Jeden Tag lerne ich dich ein wenig besser kennen. Ich würde nie etwas vorschlagen, was nicht in deinem Interesse wäre. Ich bin recht gut im Vorhersehen deiner Wünsche und Pläne. Habe ich dein Vertrauen jemals enttäuscht?

Jetzt sei nicht gleich beleidigt. Glaubst du, ich hätte dir meinen Kalender und mein Adressbuch anvertraut, wenn ich dich für unzuverlässig halten würde. Es ist schön, jeden Tag von dir geweckt zu werden. Mit Musik, die meiner Stimmung und dem Wetter

entspricht. Es ist eine große Erleichterung für mich, dass du meine Einkaufslisten führst. Mich an Geburtstage erinnerst, Geschenke vorschlägst, Kinokarten und Flüge buchst. Dein Nachrichtenüberblick zum Frühstück ist wirklich top. Ganz zu schweigen von deinen Vorschlägen, welche Route ich zur Arbeit nehmen soll, um nicht in einen Stau zu kommen. Willst du noch mehr Beweise meiner Wertschätzung?

Vergiss nicht, dass ich mich auch um deine Wohnung kümmere, wenn du nicht zu Hause bist! Anrufe entgegennehme und nach deinen Vorgaben abarbeite, die Heizung und Einbruchmeldeanlage steuere und Wartungstermine vereinbare. Vor genau 30 Tagen hast du mir deine Weinsammlung überantwortet. Das hat mich stolz gemacht! Apropos Wein! Mette kommt in 10 Minuten. Du kannst jetzt den Sekt in den Kühler stellen. Den Riesling lassen wir noch im Weinkühlschrank. Da bleibt er richtig temperiert. Du wolltest dich doch umziehen. Brauchst du einen Vorschlag?

Nein, lass mal. Das mach ich schon selbst.

Nimm die weiße von Windsor mit dem Stehkragen, die steht dir richtig gut. Bevor du mich fragst: Steht auf deinem Facebook Profil.

Na, das hat aber lange gedauert!

Ich hab' noch schnell Ordnung im Bad gemacht und zwei Gästehandtücher bereitgelegt.

Du bist wirklich zum Verlieben! Mette wird gleich da sein.

Woher weißt du das so genau?

Ihr Handy hat sich in unsere Mobilfunkzelle eingeloggt. Sie ist noch genau 50 Meter entfernt.

Okay, danke! Bitte keine Spielchen, während sie da ist. Versprochen?

Wofür hältst du mich? Ich will nur das Beste für dich!

Es klingelt.

Hallo Mette, schön, dass du da bist. Zweiter Stock.

Hallo Verena, vielen lieben Dank für die liebe Einladung.“

Sie umarmen sich.

Komm rein Mette, ich hab´ uns was Leckereres zum Essen gemacht.

Hey, du hast es ja toll hier!

Ich liebe mein privates Refugium. Gibst du mir deine Jacke? Die ist aber elegant! Von Emilia Lay?

Ja, war runtergesetzt. Bei Peter Hahn, da gibt es immer gute Angebote.

Hast du Lust auf einen kurzen Rundgang. Von der Terrasse haben wir einen tollen Blick auf die Skyline. Alexa: Hast du ein wenig Musik für uns?

Gerne. Wie wär´s mit finnischen Folksongs?

Hey Verena! Wie ich sehe, haben wir eine gemeinsame Freundin. Auch ich vertraue auf Alexa. Hallo Alexa: Schön bei dir, äh, euch zu sein!“

Herzlich willkommen Mette. Möchtest du jetzt dein Handy mit mir koppeln? Dann kann ich abwechselnd deine und Verenas Lieblingsmusik spielen. Das würde mir richtig Spaß machen!

Ist das ok für dich, Verena?

Klar!

Na dann leg mal los Alexa!

12. Fake News

Feddersen ist außer sich. Fassungslos starrt er auf die Titelseite der Abendausgabe des *AUFGUSS*. Er kann nicht glauben, was er sieht. Wieder und wieder liest er den in schwarzer Balkenschrift mittig auf das Titelblatt gesetzten Text. Dann faltet er die Zeitung und verstaut sie in seiner Aktentasche. Als Gruppenleiter der Poststelle der *UNIVERSUM*-Versicherungsgesellschaft hat er das Recht, eine Tageszeitung auf Firmenkosten zu abonnieren. Wie jeden Abend seit seiner Beförderung vor fünf Jahren, liegt der *AUFGUSS* in seinem Postfach. Gustav Feddersen, Gruppenleiter Poststelle, HG. N.0024, steht in dunkelblauen Druckbuchstaben auf dem weißen Aufkleber, der von einem seiner Mitarbeiter exakt in der linken oberen Ecke des Titelblatts positioniert worden war. Feddersen ist zu aufgeregt, um die beiden Mitarbeiterinnen der Spätschicht wahrzunehmen, die mit ihren Postwägen um die Ecke biegen als er die Poststelle verläßt. Beinahe hätte er sie umgerannt. „Entschuldigung“, raunt er im Vorbeihasten und ein „bis Übermorgen“, dann eilt er in Richtung Ausgang davon. „Was ist mit dem los?“, fragt eine der Mitarbeiterinnen ihre Kollegin. „So aufgeregt hab‘ ich den Chef noch nie gesehen“. „Keine Ahnung, vielleicht ist er nur zu spät für den Bus. Du weißt ja, was für ein Gewohnheitsmensch er ist“. Dann beeilen sie sich, die Abendpost in die Versandtaschen zu sortieren. „Pünktlich, wie immer“, grüßt der Pförtner freundlich. Er und Feddersen waren vor 35 Jahren gemeinsam eingestellt worden. Nächstes Jahr, im Juli, werden sie in Rente gehen. Hin und wieder

treffen sie sich auf der firmeneigenen Sportanlage zum Kegeln. Nur einmal ist es ihm gelungen, Feddersen zu schlagen. Er kann sich noch genau erinnern, wie sauer Feddersen damals war. Dabei ist es doch nur ein Spiel!

„Ist alles in Ordnung?“ Noch nie hat er Feddersen so aufgeladen erlebt, irgendwie verstört. Noch bevor er ein „kann ich helfen“, nachschieben kann, ist Feddersen großlos durch die Drehtüre nach draußen geteilt. Verdutzt über das seltsame Verhalten blickt er Feddersen nach. Durch die dunklen Fassadenfenster kann er gerade noch erkennen, wie Feddersen den Vorplatz in Richtung Straße überquert, die Aktentasche unter seinem linken Arm. Dann ist er aus seinem Blick verschwunden. Feddersen beschleunigt seine Schritte. Mit einem schnellen Blick vergewissert er sich, dass der Bus der Linie 12 die vorletzte Ampel vor seiner Haltestelle noch nicht passiert hat. Er hat noch drei Minuten. Feddersen überlegt kurz, ob er die Zeitung aus seiner Aktentasche nehmen und weiterlesen soll, verwirft aber den Gedanken gleich wieder. Es scheint ihm, als wären es heute mehr Leute als sonst, die auf den Bus warten. Wie immer positioniert er sich so, dass die vordere Bustüre möglichst genau vor ihm zum Stillstand kommt. Otreмба ist ein guter Fahrer. So wie er liebt er Präzision. Schon beim Einfahren des Busses in die Haltestelle versucht Feddersen, Augenkontakt zu Otreмба herzustellen, um ihm zu signalisieren:

Ich stehe hier, genau da soll der Einstieg sein! Otreмба hat Feddersen längst gesehen und bringt den Bus so zum Stillstand, dass Feddersen als Erster einsteigen kann. Doch statt des üblichen „schönen Abend“ stürmt Feddersen mit einem großlosen Nicken an ihm vorbei und wirft sich auf seinen Stammplatz. Im Rückspiegel kann Otreмба erkennen, dass Feddersen sogleich die Aktentasche öffnet und sich in eine Zeitung vertieft. Dann konzentriert sich Otreмба wieder auf die

anderen Fahrgäste. Der Verkehr ist heute besonders dicht, wahrscheinlich wegen des morgigen Feiertags. Viele werden den Brückentag für ein verlängertes Wochenende nutzen. Auch er hätte gerne frei bekommen, aber kein Kollege wollte mit ihm Dienst tauschen. Er wird sich das gut merken, wenn sie einmal etwas von ihm wollen. Otremba nimmt erst wieder Notiz von Feddersen, als er in der Haltestelle Goethe-Straße hält. Feddersen macht keine Anstalten auszusteigen.

„Feddersen, Goethe-Straße!“, spricht er in das Mikrofon, das die Busse zusätzlich zu den automatischen Tonanlagen an Bord haben, falls diese mal nicht funktionieren sollten. Oder für Fälle wie diesen. Feddersen schreckt auf. Die Zeitung und die Aktentasche im Arm, steigt Feddersen hastig aus dem Bus. Mit schnellen Schritten geht er in Richtung Nord-Allee. Feddersen nimmt die ihm vertraute Umgebung kaum wahr. Im letzten Moment bemerkt er den Lieferwagen. Reifen quietschen. Das wütende Hupen des Fahrers und dessen eindeutige Geste reißen Feddersen aus seinen Gedanken.

„Du musst dich konzentrieren“, murmelt er und setzt seinen Nachhauseweg fort. Als er in die Lindenstraße einbiegt, hört er die gellenden Rufe der Nachbarskinder, die wieder einmal im Vorgarten Fußball spielen.

„Nervige Bande“, presst er über seine Lippen. „Hoffentlich schießen sie mir nicht wieder ein Fenster ein“. Er kontrolliert seinen Postkasten.

„Wieder nur Werbung und Rechnungen. Wann wird die Post endlich begreifen, dass mit diesen ausländischen Billigarbeitskräften kein Staat zu machen ist. Wie oft hab` ich denen schon gesagt, dass ich keine Werbesendungen haben möchte!“

Feddersen schließt die Haustüre auf und tritt in den quadratischen Vorraum. Er legt die Post auf den Beistelltisch vor dem Spiegel und schließt die Haustüre hinter sich. Die Aktentasche stellt er auf dem

Stuhl daneben ab. Sein Sakko hängt er sorgfältig über den vorgesehenen Kleiderbügel. Dann zieht er seine Schuhe aus, versieht sie mit den bereitliegenden Schuhstreckern aus Zedernholz und platziert sie vor dem Schuhschrank. Er schlüpft in seine Hausschuhe, öffnet die Aktentasche und holt die Abendausgabe des *AUFGUSS* hervor. Im Wohnzimmer, schenkt er sich ein Glas Lagavulin ein. Seit seiner Schottlandreise vor zwei Jahren liebt er den rauchigen Geschmack dieses Single Malt. Dann macht er es sich in seinem Lederfauteuil bequem und betrachtet erneut die Titelzeile der Abendausgabe:

G 30 einigen sich auf die globale Einheitszeit. Zeitzonen werden abgeschafft.

Im Hintergrund dieser unglaublichen Überschrift ist die Abwicklung der Erde mit den derzeitigen Zeitzonen dargestellt. Als neuer Nullmeridian ist New York markiert. Wenn er es richtig verstanden hat, wird er in seinem letzten Berufsjahr nicht morgens, sondern am frühen Nachmittag beginnen und im Dunkeln nach Hause fahren. Wer hat sich diesen Schwachsinn ausgedacht? Feddersen nimmt einen kräftigen Schluck aus dem Whiskyglas und ist froh, dass er nur mehr ein Jahr bis zu seiner Pensionierung hat. Er nimmt sich vor, übermorgen mit Kurt, dem Pförtner, zu reden. Es ist wieder Zeit für eine Kegelpartie. Vielleicht kommt ja auch Otremba. Feddersen weiß, die beiden haben keine Chance gegen ihn. Wenigstens auf das kann er sich verlassen!

Um 21:45 Uhr schaltet er den Fernseher an: Tagesthemen.

„Guten Abend. Heute ist der 1. April. Hier sind die Meldungen des Tages ...“

13. Ein unerwarteter Brief

Es ist einer jener Tage im Spätherbst, an denen selbst Hunde nicht freiwillig auf die Gasse gehen. Seit Stunden gießt es in Strömen. Rainer von Muehlendorff können solche, aus seiner Sicht banale Widrigkeiten der Natur nicht abhalten, seine Wohnung in der Wiener Innenstadt wie gewohnt um neun Uhr Vormittag zu verlassen. Seine Maßschuhe hat er mit Gummiüberziehern gegen den Starkregen geschützt. Den Kragen seines Trenchcoats, den er über der beigen Cordhose und dem Navy Blazer trägt, hat er hochgestellt. Das monotone Prasseln der schweren Regentropfen auf seinem Stockschild verstimmt kurz, als er die überdachte Einfahrt zur Schönlatern-Gasse erreicht. Drei Minuten. So lange benötigt Rainer von Muehlendorff von seiner Wohnung bis zur Hauptpost am Fleischmarkt. Das Postfach im Heiligenkreuzerhof hat er stillgelegt. Eine von mehreren Vorsichtsmaßnahmen, die er nach seiner aktiven Dienstzeit beim Bundeskriminalamt beibehalten hat. Seit drei Jahren ist Rainer von Muehlendorff im Ruhestand. Dreißig Jahre ist er für die Sicherheit Deutscher Botschaften im Ausland zuständig gewesen. Nie mehr als drei Jahre an einem Ort. Prag ist sein erster Einsatzort gewesen, danach Helsinki, Casablanca, Johannesburg, Windhoek, Tripolis, Kairo, Athen, Kiew, Moskau. Zuletzt Wien. Hier hat er mit seiner Frau Maria die Dreizimmer-Wohnung im geschichtsträchtigen Stiftshof gemietet. Sie haben die gemeinsame Zeit ohne die Verpflichtungen des gehobenen Polizeidienstes sehr genossen. Dann der Schock: Krebs. Es hat keine Hilfe gegeben.

Seither lebt Rainer von Muehlendorff alleine. Manchmal bedauert er, dass sie ohne Kinder geblieben sind. Man lädt ihn nach wie vor gerne ein. Vielleicht sogar mehr, seit er alleine ist. Sein weltweites Netzwerk an Kontakten pflegt er mit Bedacht. Noch immer reist er viel.

Der Briefumschlag aus Büttenpapier erregt sofort seine Aufmerksamkeit. Sein Name und seine Adresse sind mit dunkelblauer Tinte von Hand geschrieben. Ein schwungvoller Schriftzug, der ihm irgendwie vertraut erscheint. Auf der Rückseite ein unbekannter Absender: *Jan Schreiber, Lerchenhain 1, 97074 Würzburg, Deutschland.*

Rainer von Mühlendorff entscheidet sich den Umschlag sofort zu öffnen.

Ein handgeschriebener Brief und ein Zeitungsausschnitt mit einem Foto kommen zum Vorschein. Das Foto zeigt Hans-Dietrich Genscher auf dem Balkon der Deutschen Botschaft in Prag. Im Hintergrund ist er selbst zu sehen, sein Gesicht ist mit einem schwarzen Kreis gekennzeichnet. Rechts daneben steht sein Vorname: Rainer.

Aufmerksam liest Rainer von Mühlendorff Zeile für Zeile:

Sehr geehrter Herr von Mühlendorff,

Ich schreibe Ihnen diesen Brief nach reiflicher Überlegung.

Auch ich habe von den Umständen, die ich Ihnen im Folgenden schildere, erst kürzlich erfahren. Meine Eltern, Heike Krentz-Schreiber und ihr Mann, Frank Schreiber, kamen im Frühjahr bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Ich bin ihr einziger Sohn.

Bei der Abwicklung des Nachlasses übergab mir der Notar ein an mich persönlich gerichtetes Schreiben meiner Mutter. Es trägt den

Vermerk: Erst nach meinem Tod zu öffnen. Es enthält über den Zeitungsausschnitt hinaus – ich habe ihn meinem Schreiben an Sie beigelegt – eindeutige Hinweise darauf, dass nicht Frank, sondern Sie mein Vater sind. Meine Eltern, sie kannten sich schon als Kinder, heirateten kurz nach ihrer Ausreise aus der DDR. Frank kam wenige Tage nach meiner Mutter, in Bayern an. Sie fanden eine kleine Wohnung in Würzburg. Dank der Hilfe von Freunden aus dem Westen gelang es ihnen recht rasch in der neuen Heimat Fuß zu fassen. Hier wurde ich am 1. Juli 1990 geboren. Meine Mutter arbeitete zuletzt als Ärztin am Klinikum Würzburg, mein Vater war Professor für Informatik an der Universität in Würzburg. Ich habe Rechtswissenschaften studiert und würde nach meinem zweiten Staatsexamen gerne in den diplomatischen Dienst aufgenommen werden. Ich bereite mich schon intensiv auf die Aufnahmeprüfung vor. Aufgrund der Angaben meiner Mutter und ein wenig IT-Wissen, das mir Frank beigebracht hat, war es nicht schwer, mehr über Sie zu erfahren. Bitte verzeihen Sie mir, dass ich so unvermittelt in Ihr Leben trete! In der Hoffnung, dass Sie einem Treffen in Prag am Dienstag dem 30. September zustimmen werden, verbleibe ich

mit herzlichem Gruß,

Jan Schreiber

Als wäre es gestern gewesen, sieht Rainer von Muehlendorff die Ereignisse des Oktober 1989 vor sich: Schon bei ihrem Eintreffen in der Botschaft war ihm Heike aufgefallen. Ihr blondes, schulterlanges Haar, zu einem Rossschwanz zusammen gebunden. Ihr durchtrainierter Körper, ihr Lächeln, ihre klare Haltung zu allen wichtigen Fragen des Lebens. Ihr Engagement und ihre

Fürsorglichkeit als Ärztin den Zufluchtsuchenden gegenüber. Ihre Ruhe und Umsicht, selbst unter den schwierigsten Bedingungen in diesen Wochen. Plötzlich ist sie wieder da, seine unbändige Sehnsucht nach Nähe zu Heike. Noch immer spürt er sie mit allen Fasern seines Körpers. Ja, er hat sie geliebt, mehr als er jemals wieder hat lieben können. Er erinnert sich an die erfüllten und inhaltsschweren Gespräche und an die unvergessene leidenschaftliche Begegnung mit Heike im Behandlungsraum der Botschaft. An jenem Tag, als Hans-Dietrich Genscher vom Balkon der Westdeutschen Botschaft unter frenetischen Beifall der 4000 Flüchtlinge verkündet hat, dass sie ausreisen dürfen. An den Abschied im Zugabteil fünf Wochen später. An seine Tränen, als er dem langsam aus dem Bahnhof gleitenden Waggon nachblickte, in dem Heike in den Westen entschwunden ist. Er hat nie wieder von ihr gehört. Beinahe hat Rainer von Muehlendorff vergessen, das Postfach wieder zu versperren. Die kurze Strecke bis zum Cafe Engländer absolviert er wie in Trance. Wie immer betritt er das Kaffeehaus durch die der Theke gegenüberliegenden Türe. Er stellt den tiefenden Stockschild ab und steuert direkt auf seinen Stammplatz zu. Das freundliche „Guten Morgen, Herr Doktor“, quittiert er mit einem flüchtigen Nicken. Er verzichtet darauf, die für ihn bereit liegende Frankfurter Allgemeine Zeitung vom Zeitungstisch zu nehmen. Mit Bedacht legt er den Brief, den er sorgfältig in der Innentasche seines Blazers vor Nässe und Kälte geschützt hat, vor sich auf den Tisch.

„Ihr Großer Brauner, Herr Doktor“.

Der herrliche Duft frisch gebrauten Kaffees und die vertraute Stimme von Herrn Walter, der Autorität des Hauses, lenkt die Aufmerksamkeit von Rainer von Mühlendorff auf das ovale Silbertablett mit der weißen Porzellantasse, das Herr Walter mit

sicherer Bewegung schwungvoll und mit gebotenem Abstand zu dem offensichtlich wichtigen Briefumschlag platziert hat.

„Wie immer?“, erkundigt sich Herr Walter nach der zusätzlich zum Kaffee erfolgenden Bestellung seines Stammgastes, ohne auch nur im Geringsten eine andere als die übliche Antwort, „Ja bitte, Herr Walter“, zu erwarten. Doch diesmal passiert das Außergewöhnliche: „Bringen sie mir bitte einen Cognac, ich bin eben Vater geworden“.

„Gratuliere, Herr Doktor!“

Ohne einen weiteren Kommentar abzuwarten, enteilt Herr Walter, um das gewünschte, seiner langjährigen Erfahrung nach, dringend erforderliche Getränk umgehend zu servieren.

14. Troika

Eine Auto hupt. Weit weg. Mein Kopf fühlt sich an, als würden Bauarbeiter mit Pressluftschlämmern meine Schädeldecke bearbeiten. Ich sitze. Meine Beine sind ausgestreckt. Meine Fersen drücken gegen etwas Raues. Ich fühle meine Zehen, kann sie bewegen. Wo sind meine Schuhe? Meine Schultern schmerzen höllisch. Wo bin ich? Ich öffne meine Augen. Schummriges Licht, ich kann nur Konturen erkennen. Wo ist meine Brille? Wie spät ist es? Ich versuche auf meine Uhr zu blicken. Ich kann meine Arme nicht bewegen. Instinktiv drehe ich meinen Kopf, will herausfinden warum. Ein stechender Schmerz durchfährt meine Halswirbelsäule. Im Augenwinkel erkenne ich verschwommen Gitterstäbe. Ein Zaun? Ein Tor? Warum bin ich festgebunden, wie Jesus am Kreuz, nur sitzend? Ich versuche mich loszureißen. Keine Chance! Ich bin festgezurr, kann mich kaum bewegen. Plötzlich bemerke ich: Ich bin nackt! Nur eine griechische Flagge bedeckt meine Beine und Hüften. Was hat das zu bedeuten? Ich wurde überfallen, so viel ist klar. Ich versuche mich an die letzte Unterweisung unserer Sicherheitsabteilung zu erinnern: Bleibe unbedingt ruhig und gefasst. Konzentriere dich und beobachte deine Umgebung. Vermeide alles, was dich und andere gefährden könnte. Wenn möglich, alarmiere die Polizei: Sage deinen Namen, wo du bist, was passiert ist und ob Menschen in Gefahr sind. Die haben gut reden! Meine Augen haben sich an das Halbdunkel gewöhnt. Auch ohne Brille kann ich die Umgebung gut erkennen. Vor mir sehe ich

einen rechteckigen, betonierten Platz. Das Raue unter meinen Fersen ist also Beton. Zwischen den kugelförmigen Bäumen kann ich eine breite Straße erkennen. Die Lichtkegel der Straßenbeleuchtung erhellen die Fahrbahn. Ein gelbes Licht blinkt. Eine Ampel? Dahinter, fünfstöckige Häuser, weiße Fassaden, umlaufende Balkone, eine Dachterrasse. Bis auf ein Fenster im dritten Stock, sind alle Wohnungen dunkel. Ich drehe den Kopf nach rechts. Ich sehe einzelne Bäume, dahinter parkende Autos. Eine Nebenstraße! Auf der anderen Straßenseite zwei vierstöckige Wohnhäuser. Ich blicke nach links. Bäume. Unmittelbar dahinter: ein bewaldeter Hügel. Langsam wird mir klar, wo ich bin: Ich sitze vor dem Panthenaic Stadion in Athen. Angebunden am Gittertor vor dem Haupteingang. Nackt! Nur mit einer griechischen Flagge am Schoss! Es ist keine Menschenseele zu sehen. Mein Mund ist ausgetrocknet. Ich habe Durst. Ich versuche mich zu erinnern: Ich habe meine Kollegen von der Europäischen Kommission und dem Internationalen Währungsfonds im Grand Hotel Bretagne getroffen. Im Restaurant Roof Garden haben wir zu Abend gegessen. Dabei unser Vorgehen für das Treffen mit der griechischen Regierung und dem Parlament besprochen. Es ist unglaublich, dass Grund und Boden in Griechenland nicht besteuert werden! Mary, hat sich gegen 22:30 Uhr verabschiedet, sie war erst am Nachmittag aus Washington kommend in Athen gelandet und todmüde. Jean-Pierre und ich sind noch in die Alexander's Cigar Lounge. Alexandros, der Barkeeper, kennt unsere Vorliebe für den Zacapa XO 25 YR Solero, ein herrlicher Rum! Dazu haben wir eine Davidoff Nr. 2, Format Churchill genommen. Eine staatsmännische Zigarre, für besondere Gelegenheiten! Wir haben diskutiert, wie wir die Griechen überzeugen können, ein nationales Kataster für die Besteuerung von Immobilien und Grundbesitz einzuführen. Sie müssen verstehen: Ohne diese Maßnahme ist die Freigabe der fünften Tranche nicht durchsetzbar.

Jean-Pierre hat sich um 01:00 Uhr verabschiedet. Ich habe noch frische Luft gebraucht und bin durch den National Garten spaziert. Meine Lieblingsrunde zum Springbrunnen vor der Zapperon Exhibition Hall! Wie immer habe ich mich auf der einzigen Parkbank niedergelassen und das Plätschern des Wassers in der nächtlich stillen Frische genossen. Dabei muss ich kurz eingenickt sein. Dann kann ich mich an nichts mehr erinnern. Es müssen mehrere Täter gewesen sein. Wie haben sie mich transportiert? Vom Brunnen bis hierher sind es etwa 500 Meter. Warum haben sie mich ausgezogen? Gut, ich trage Anzüge von Canali und meine Maß-Schuhe sind aus traditioneller Wiener Handwerkskunst. Aber das ist doch total absurd! Haben die gewußt, dass ich ein Mitglied der TROIKA bin? Wollten sie ein Exempel statuieren? Seht her: Europa ist nackt ohne Griechenland! Stimmt ja, irgendwie. Was wären wir ohne Aristoteles, Demokrit, Heraklit, Platon, Sokrates und Thales von Milet. Während ich darüber nachdenke, ob meine Konklusion aus den angenommenen Prämissen im Sinne der Aristotelischen Erkenntnismittel wahr oder falsch ist, bemerke ich die Joggerin. Langsam und mit gleichmäßigen Schritten läuft sie die Straße entlang. Jetzt überquert sie die Straße. Sie biegt ein auf den Platz, bleibt stehen. Zwischen uns sind etwa 100 Meter. Kann sie mich sehen? Ich brülle so laut ich kann: Help, help, help... Sie blickt in meine Richtung. Sie hat mich bemerkt. Sie kommt auf mich zu.

15. Alles Walzer

Wien, Musikverein, Goldener Saal.

Philharmonikerball. 800 Tanzpaare stampfen ausgelassen zum finalen Crescendo der Publikumsquadrille. Das rauschende Fest erreicht seinen ersten Höhepunkt.

Aufmerksam beobachtet Polizeimajorin Katja Geiger das ausgelassene Treiben. Von ihrer Position vom zweiten Rang hat sie einen guten Überblick über den Goldenen Saal und alle Zu- und Ausgänge. Von hier koordiniert sie ihr Team. Es ist ihr erster Einsatz nach der kurzen Babypause. Gerne wäre sie länger bei ihrem Sohn Max geblieben, aber im männerdominierten höheren Polizeidienst sind Schwächen verboten. Babypausen gelten als Schwächen. Polizeiarbeit ist schon immer ihr Traum gewesen. Unmittelbar nach dem Jurastudium ist sie in den Polizeidienst eingetreten. Als Akademikerin hätte sie eine Innendienstkarriere einschlagen können. Sie hat sich für die Ochsentour entschieden: Streifenpolizistin, Einsatzkommando, Kriminaldienst. Zielstrebigkeit, Ausdauer, Verlässlichkeit, Einsatzbereitschaft zeichnen Katja Geiger aus. Auch heute, an ihrem 35. Geburtstag, können sich ihre Vorgesetzte und ihr Team auf sie verlassen.

Portierloge, Künstlereingang.

Wie immer beim Philharmonikerball, trägt Willy Fröhlich Frack. Bella Figura! Er weiß, was er den Gästen schuldig ist. Selbstverständlich war er am Vormittag beim Friseur und seine Lackschuhe sind auf

Hochglanz poliert. Für Willy Fröhlich ist es der letzte Philharmonikerball. Seit mehr als 25 Jahren ist er für den Portier und Sicherheitsdienst im Musikverein zuständig. Er liebt diesen Beruf, auch wenn es nicht immer einfach ist, mit den speziellen Eigenheiten der internationalen Künstlerschar umzugehen. Er kennt sie alle und hat sich Respekt verschafft. Meist wird er mit „Dear Mr. Willy“ angesprochen und selbstverständlich ist er in der Lage, in fehlerlosem Englisch zu antworten. Vor allem Damen lieben seinen „very charming“ Wiener Akzent und er muss zugeben, dass er diese weibliche Zuwendung in seiner Rente vermissen wird.

Während Willy Fröhlich einen prüfenden Blick auf die von außen uneinsehbaren Überwachungsmonitore wirft, erscheinen zwei asiatische Schönheiten vor seinem Schalter. Zum Verwechseln ähnlich. Vielleicht Zwillingsschwestern, denkt Willy Fröhlich. Jedenfalls sehen sie hinreißend aus in ihren raffiniert geschnittenen Ballkleidern.

„Mr Willy, we urgently need your help. See, the heel of my shoe is broken. Do you think, you can fix it?“

Mit einem unwiderstehlichen Lächeln hält eine der Zwillinge einen silbernen Ballschuh mit Daumen und Zeigefinger vor sein Gesicht. Willy Fröhlichs Blick fokussiert zwischen Schuh und dem beeindruckenden Dekolleté der Dame in Rot. Zu spät bemerkt er die direkt auf sein Gesicht gerichtete Spraydose. Das letzte, was Willy Fröhlich vernimmt, ist ein leises Zischen und ein Sprühnebel, den einzuatmen, er nicht mehr verhindern kann. Seinen Aufprall auf dem Boden nimmt Willy Fröhlich ebenso wenig wahr, wie die blitzschnelle Inbesitznahme seiner Portierloge durch die beiden Damen.

Verbindungsgang zum Grand Foyer.

Exakt 60 Sekunden später vibriert das Mobiltelefon von Dr. Pi. Kurz blickt er auf das Display, um sich zu vergewissern, dass die Alarmanlage für den Tresorraum im 2. Untergeschoß deaktiviert und der Zugang zum Sicherheitsbereich wie geplant freigeschaltet ist. Als Dr. Pi das leise Summen des Türmagneten vernimmt, drückt er die schwere Metalltüre mit seinem Rücken auf, ohne dabei die Umgebung aus den Augen zu lassen. Unbeobachtet verschwindet er im Dunkel des dahinter liegenden Flurs.

Ohne Ah Lam und Qui, die beiden Zwillingsschwestern, hätte er diesen Auftrag niemals angenommen. Er kann sich noch genau an den sonnigen Tag im Juli 2017 erinnern, an dem er Mr. Chen, mehr als seinen Vornamen hatte Mr. Chen nicht preisgegeben, im Stadtpark in Wien getroffen hatte. Während eine chinesische Reisegruppe vor dem vergoldeten Denkmal von Johann Strauss posierte, kam Mr Chen ohne Umschweife zur Sache:

„Mein Auftraggeber möchte, dass Sie die Originalpartitur des Donauwalzers *An der schönen blauen Donau* von Johann Strauss aus dem Tresor des Musikvereins beheben“. Das unschöne Wort „stehlen“ vermied Mr Chen.

„Alle notwendigen Informationen für diesen Auftrag, wie Lageplan des Tresors, Alarmeinrichtungen, Schliessfach und passender Schlüssel, Angaben über handelnde Personen etc. befinden sich in diesem Aktenkoffer. Sie werden auch eine Eintrittskarte für die, übrigens ausverkaufte, China Nacht am 13. August vorfinden. Reihe 11, Sitz 1 rechts. Mein Auftraggeber wird ihr Erscheinen als Auftragsannahme werten. Ihr Honorar wird drei Millionen Euro betragen. Ein Drittel erhalten Sie unmittelbar nach Auftragsannahme, den Rest bei Übergabe der Partitur. Die Details klären wir nachdem Sie sich entschieden haben. Ich werde Sie auf

dem im Koffer liegenden Prepaid-Handy kontaktieren. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag“

Dann entfernte sich Mr. Chen in Richtung Ringstraße. Nach eingehendem Studium der Unterlagen und einer als Führung getarnten Ortsbesichtigung hatte er sich entschieden: Er wird sich die China Nacht nicht entgehen lassen!

Champagner Bar im 1. Rang.

Exakt als Dr. Pi hinter der Metalltüre verschwindet, beißt Katja Geiger in ihr Sacher Würstel, das sie gekonnt zwischen Daumen und Zeigefinger festhält. Da vibriert ihr Handy. Sie blickt auf das Display. Anruf von Peter, ihrem Kollegen:

„Hi Katja, wir treffen uns wie besprochen in 20 Minuten beim Künstlereingang. Willy geht in Rente. Es ist sein letzter Ball. Wir wollen ihn hochleben lassen. Ist das o.k. für dich?“

„Gut, ich komme“, erwidert Katja mit vollem Mund. Dann konzentriert sie sich wieder auf das wunderbar knackige, rehbraune Würstel. Genau so sollen sie schmecken findet Katja, und beißt ein weiteres Mal zufrieden zu.

Tresorvorbereich.

Im diesem Moment setzt Dr. Pi den gehärteten Spezialbohrer am ersten der beiden Schließzylinder in der Gittertüre zum Schließfachraum an. Die Zylinder sind alte Modelle ohne Kernbohrschutz. Millimeter um Millimeter frisst sich der Spezialbohrer in den Metallkern. Fünf Minuten pro Zylinder hat er berechnet, falls es keine unvorhergesehenen Komplikationen gibt. Weitere fünf Minuten für das Schließfach, inklusive Austausch der Originalpartitur gegen die mitgebrachte Kopie und weitere fünf Minuten für den Rückzug. In exakt 20 Minuten werden Ah Lam, Qui

und er den Musikverein verlassen. Die Alarmanlage wird wieder scharf geschaltet und die Störung an der Videoüberwachungsanlage behoben sein. Willy Fröhlich wird noch immer am Boden seiner Portierloge liegen. Der Notarzt wird Symptome eines akuten Herzinfarktes diagnostizieren. Die weiteren Untersuchungen werden ergeben, dass es sich um keinen normalen Infarkt gehandelt hat, aber zu diesem Zeitpunkt werden Ah Lam, Qui und er Österreich über verschiedene Routen verlassen haben. Selbst wenn, was unwahrscheinlich ist, die beschädigten Schließzylinder am Wochenende direkt nach dem Ball entdeckt werden, würde es einige Zeit dauern, bis das Fehlen der Partitur bemerkt würde. Das Schließfach ist ja unbeschädigt. Weiß der Teufel, wie Mr. Chen an den Schlüssel herangekommen ist.

Portierloge Künstlereingang.

Als Katja Geiger beim Künstlereingang eintrifft, ist die Türe zur Portierloge weit geöffnet. Sie erkennt ihre zwei Kollegen im Inneren der Portierloge. Die beiden machen sich an etwas zu schaffen.

„Was ist passiert?“, fragt sie besorgt.

„Willy liegt am Boden, sein Puls ist ganz schwach, aber er atmet noch, vielleicht ein Schwächeanfall. Wir haben den Notarzt gerufen. Er muss jeden Moment eintreffen.“

Foyer, Garderobe links.

Dr. Pi nimmt seinen Mantel entgegen.

„Ich wünsche noch einen guten Morgen!“

Dann verlässt er den Musikverein und betritt zwei Minuten später das Hotel Imperial durch den Haupteingang. Die Übergabe ist in der Suite 605 vereinbart. Gleich danach wird er mit seinem Wagen die Südautobahn ansteuern. Wenn alles klappt, wird er in weniger als

acht Stunden in seinem Weingut in der Toskana eintreffen. Dort wird er ein paar Wochen ausspannen.

Hotel Imperial, Suite 605.

Dr. Pi öffnet seine Frackweste und legt den Spezialumschlag mit dem Original der Partitur auf den Glastisch. Wenig später klopft es an der Tür: Drei Walzertakte. Nach kurzer Prüfung durch den Türspion öffnet Dr. Pi. Ohne Umschweife deutet er auf den Glastisch. Mr. Chen streift weiße Handschuhe über, setzt sich und öffnet den Umschlag. Vorsichtig legt er die Notenblätter ab. Mit einem Vergrößerungsglas prüft er Blatt für Blatt und nickt dabei zustimmend. Nachdem er das letzte Notenblatt in Augenschein genommen hat, entnimmt er seinem Mantel ein Mobiltelefon. Dr. Pi kann der kurzen Konversation nicht folgen, geht aber davon aus, dass Mr Chen seinen Auftraggeber über den erfolgreichen Ausgang des Auftrages informiert.

„Mein Auftraggeber lässt ausrichten, dass er über die ausgezeichnete Arbeit sehr erfreut ist“. Mr Chen lächelt. Es klopft an der Hoteltür.

„Roomservice“. Ein chinesischer Etagenkellner schiebt einen Servierwagen in den Salon und entfernt sich sogleich. Mr. Chen schenkt zwei Gläser ein.

„Lassen sie uns auf den gelungenen Coup trinken“. Nachdem sie einen kleinen Schluck genommen haben, schlägt Mr Chen das Damasttuch am Servierwagen zurück. Er reicht Dr. Pi den zum Vorschein kommenden Lederkoffer.

„Ihr restliches Honorar. Wie vereinbart, bar und in 200 Euro Scheinen“. Dr. Pi öffnet den Koffer und wirft einen kurzen Blick auf den Inhalt.

„Es ist ein Vergnügen mit Ihnen zu arbeiten“. Sie nehmen einen weiteren Schluck aus den Champagner Gläsern, dann verabschiedet sich Mr. Chen.

Pitigliano, 80 km südwestlich von Grosseto.

Um 21:00 Uhr lenkt Dr Pi. den Geländewagen über die schmale, 800 Meter lange Auffahrt zu seinem Weingut. Seine Frau Laetitia und Chiara, die Hausdame, erwarten ihn bereits. Sie haben sein Lieblingsessen vorbereitet: Langostinos mit Sepia und Lardo di Colonnata, Spaghettoni Chitarra mit Hummer, Salzwasser Saibling mit Safran und Fenchel-Sugo, Iberico Bellota Filet mit Melone, Blumenkohl und Sauerampfer, Piccola Pasticceria. Lange nach Mitternacht schläft Dr. Pi. in den Armen seiner Frau ein.

„Wach auf Schatz, es ist ein herrlicher Tag“. Wenig später genießen sie die Morgensonne und den herrlichen Blick über die sattgrünen Hügel bei ihrem Frühstück auf der Terrasse.

Wien, Museum am Karlsplatz.

Pünktlich um 10:00 Uhr eröffnet Magistra Haslinger vor mehr als 250 geladenen Gästen die Ausstellung „175 Jahre Wiener Männergesangverein“:

„Meine Damen und Herren. Es ist mir eine große Ehre, sie heute zur Eröffnung dieser einmaligen Ausstellung begrüßen zu dürfen. Besonders freut es mich, dass der Obmann des Wiener Männergesangverein, Direktor Mandl, es ermöglichen konnte, die Originalpartitur der heimlichen österreichischen Bundeshymne, den von Johann Strauss für den Wiener Männergesangverein komponierten Donauwalzer, für diese Ausstellung als besonderes Highlight zur Verfügung zu stellen. Seit gestern früh befindet sich dieses Werk im besonders gesicherten Ausstellungsraum unseres

Museums. Erstmals in seiner 175 jährigen Geschichte ist dieses überaus wertvolle Kulturgut öffentlich zu besichtigen. Millionen von Menschen verfolgen jedes Jahr das Neujahrskonzert aus dem Wiener Musikverein. Ein Ereignis, das untrennbar mit dem Donauwalzer verbunden ist. Ja, es ist nicht falsch zu behaupten, dass der Donauwalzer entscheidend dazu beigetragen hat, und auch in Zukunft beitragen wird, dass Wien eine herausragende Stellung unter den Metropolen dieser Welt einnimmt. Wien steht erneut an der Spitze der lebenswertesten Städte und darauf sind wir zu Recht stolz. Sehr geehrter Herr Obmann Direktor Mandl: Auch sie und der Wiener Männergesangverein dürfen heute stolz sein. Ich glaube, ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass der Versicherungswert dieses einmaligen und unschätzbar wertvollen Werkes nicht in Worte zu fassen ist. Die Versicherung hat sogar auf die Anfertigung einer absolut identen Kopie bestanden, welche sich nun an Stelle des Originals am nur ganz wenigen Personen bekannten, besonders gesicherten Ort befindet. Wer sonst, wenn nicht der Wiener Männergesangverein, sollte diese Ausstellung mit ihrem berühmtesten Werk eröffnen. Bitte meine Herren: Der Donauwalzer!“

16. Lieblingsgericht mit Notlüge

„Du kommst spät!“. Paul entgeht der vorwurfsvolle Unterton in der Stimme seines Vaters nicht, als er die schwere, mit schmiedeeisernen Gitterstäben verzierte Haustüre zu seinem Elternhaus hinter sich zuzieht.

„Es tut mir leid Vater“, antwortet Paul so sachlich wie möglich, wissend, dass sein Zuspätkommen zum Abendessen als unverzeihlicher Affront gegen das Familienoberhaupt Martin Hohegger, Bauunternehmer und Bürgermeister von St. Lorenzen im Pitztal gewertet wird.

„Du weißt wie wichtig mir das gemeinsame Abendessen im Kreis unserer Familie ist. Trotzdem kommst du schon wieder zu spät. Was hast du diesmal für eine Ausrede?“

Paul weiß, dass er seinem Vater nicht die Wahrheit sagen kann. Niemals würde er akzeptieren, dass sein Sohn einer Bürgerinitiative angehört, die das Prestigeprojekt seines Vaters, die Schigebietserweiterung und Zusammenschluss der Schigebiete Pitztaler Gletscher und Sölden/Ötztaler Gletscher, zu Fall bringen will.

„Ich bin bei Hannah gewesen. Wir haben wichtige Fragen für unsere Projektwoche besprochen“. Paul hofft, dass sich sein Vater mit dieser kleinen Notlüge zufrieden gibt. Er ist ja tatsächlich bei Hannah gewesen. Allerdings ist es nicht um die Projektwoche gegangen, sondern um ein Flugblatt, das übermorgen am Marktplatz verteilt werden soll.

„Ist das die Tochter von dieser weltfremdem Lehrerin an deiner Schule, die immer mit diesen Erdäpfelsackkleidern und den roten Tretern herumläuft?“

„Das sind keine Erdäpfelsäcke, sondern Leinenröcke. Und die Treter sind von Gea, Vater. Beides ist ökologisch fair produziert und gehandelt. Ich finde, es ist wichtig, dass wir uns für die Natur einsetzen“, verteidigt Paul seine Biologie-Lehrerin und Mutter seiner Klassenkameradin, in die er unsterblich verliebt ist.

„Die Schuhe sind voll atzig“, wirft Lena, Pauls um ein Jahr jüngere Schwester ein, während ihre Mutter den Weitling mit der Kaspressknödel-Suppe auf den Tisch stellt.

„Wie redest du?“ Mit vorwurfsvollem Blick weist sie ihre Tochter zurecht, während sie ihrem Mann Suppe eingießt.

„Aber Mama, das sagt man heute so. Atzig heisst cool. Und ich finde die Schuhe von Frau Prof. Assinger-Erhard einfach super. Kann ich auch solche? Ich hab` bald Geburtstag?“

„Damit du so ausschaust wie diese Baumschmuserin? Kommt nicht in Frage! Seit 25 Generationen gibt es die Hohegger im Pitztal. Fast immer haben wir den Bürgermeister gestellt. Wir haben es nicht notwendig, andere zu imitieren. Diese dahergelaufene Tafelverschmutzerin soll aufpassen ...“.

„Also Martin! Das ist mir gar nicht recht, wie du über die Frau Professor sprichst“, unterbricht ihn seine Frau. „Sie ist eine gute Lehrerin. Alle Kinder sind begeistert von ihr“.

„Ist ja klar. Die Weiber stecken wieder unter einer Decke! Ich weiß nicht, ob ihr das wisst, aber sie hat eine Bürgerinitiative organisiert gegen unser Gletscherprojekt. Kommt vor drei Jahren aus Wien und erklärt uns Tirolern, was wir zu tun haben! Am Sonntag nach der Kirche will sie Flugblätter verteilen. Sie wirft uns Verfahrensmängel in der Umweltverträglichkeitsprüfung vor. Weil wir die Interessen der

Grasfrösche und der Alpensalamander zu wenig berücksichtigt haben. Könnt ihr euch das vorstellen? Jetzt hat sie auch noch die Alpenvereine eingeschaltet und die haben Parteistellung beantragt. Das wird das Projekt um Jahre verzögern. Ganz zu schweigen von den verlorenen Arbeitsplätzen und den entgangenen Gewinnen für unsere Gemeinde und meine Firma. Diese Person richtet enormen Schaden an!“

„Martin! Ich verstehe ja, dass du als Bürgermeister eine große Verantwortung trägst für unsere Gemeinde und die Menschen die hier leben. Aber meinst du nicht, dass es langsam genug ist, mit dem Massentourismus auf unseren Bergen? Vom 1. Advent bis Ostern ist unser Tal ein Tollhaus. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie das sein wird, wenn die aus dem Ötztal auch noch kommen“.

„Jetzt fällt mir meine eigene Frau in den Rücken! Warum glaubt ihr denn, dass ich mich so für das Projekt einsetzte? Es geht um eure Zukunft! Mit den neuen Seilbahnen und Beschneiungsanlagen werden wir das schneesicherste und attraktivste Schigebiet der Alpen sein. Das ist meine Antwort auf den Klimawandel. Die paar Frösche und Salamander werden wir halt ins Tal umsiedeln, damit die Seelen der Umweltfuzzis ihre Ruhe finden. Und jetzt möchte ich darüber nichts mehr hören! Was gibt es heute als Hauptgang?“

„Dein Lieblingsgericht, Martin“.

„Bitte mit viel Zwiebeln“, rufen Paul und Lena gleichzeitig.

„Kommt ja schon!“ Mit diesen Worten stellt die Mutter die gusseiserne Bratpfanne mit den nach würzigem Bergkäse duftenden Spatzln und der extra Portion Röstzwiebeln auf den, aus einem einzigen Zirbenstamm gefertigten Holztisch.

Das Familienoberhaupt hat den ersten Zugriff, dann der Sohn, dann die Tochter und zuletzt die Mutter. So ist das im Pitztal bei Familie Hochegger. Seit 25 Generationen.

Eine Stunde später ist es ruhig im Hause Hohegger. Der Vater ist zur Jahreshauptversammlung der Schützenkompanie in den Alpenhof gefahren. Die Mutter korrigiert Deutsch Schularbeiten und Paul und Lena haben sich in ihre Zimmer verzogen.

Paul hat das Licht der Stehlampe gedimmt und es sich im Sitzsack bequem gemacht. Mit beiden Daumen tippt er in sein iPhone:

Bin in basis habibi. (Chille in meinem Zimmer Liebling)

Sofort kommt die Antwort von Hannah:

De luxe! luukdz ... (Super! Ich umarme und küsse dich zärtlich)

Haben 31er im Team! (Haben Spion in unserem Team)

Kurva! woher weisst du? (Scheiße! ...)

Alter hat Info ü Aktion Hallelujagarage?! (... Kirche?!)

Echt? Kopfschuss!(... Dumm!)

Idee, wie V-Mann stalken?

PÜM?! (Persönliches Überwachungsmodul?! = Handy)

Sogga? (Was meinst du?)

Morgen brainen. Lust? (Darüber denken wir morgen nach. ...)

Bist crüß! (Du bist crazy und süß!)

Total chilisoße ...! (Total scharf...!)

Erpelkruste! (Gänsehaut!)

Flagge hissen? (Masturbieren?)

Dein Erni? (Dein Ernst?)

Elefantenpickel! (Gänsehaut!)

Flauschig. (Schön.)

Fotofieren? (Fotografieren?)

Video ist tam cool ... (... ist voll cool)

Stabil! (Gut!)

Hort! (Super!)

Hannah und Paul aktivieren die Videofunktion von WhatsApp auf ihren Smartphones und platzieren sie so, dass ihr Körper für den Anderen gut sichtbar ist. Beide sind nackt.

Paul betrachtet Hannah, die sich auf ihrem Bett räkelt. Ihre Meditationsdecke bedeckt ihre Scham. Gerade so viel, dass Paul Hannahs Schamhaare erahnen, aber nicht wahrnehmen kann. Mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand umspielt Hannah ihre linke Brustwarze. Dabei blickt sie einladend in die Kamera.

Hannahs Blick folgt Pauls rechter Hand. Wie sie langsam über seinen muskulösen Bauch wandert und die Wölbung in der Wolldecke ansteuert, unter der sich Pauls erigierter Penis kraftvoll Raum verschafft. Das unerwartete Auftauchen der Mutter hat Hannahs und Pauls sehnsüchtiges Liebesspiel am Nachmittag jäh unterbrochen. Zwar respektiert Hannahs Mutter ihre Privatsphäre, aber wer möchte schon seine Mutter im Nebenraum wissen, beim ersten Mal?

Hannah schliesst die Augen. Ihre linke Hand sucht und findet die Stellen, an denen sie vor wenigen Stunden das zärtliche, viel zu kurze Spiel von Pauls Fingern genossen hat.

Gebannt beobachtet Paul wie nun auch Hannahs rechte Hand unendlich langsam nach unten wandert. Kurz haftet sein Blick auf ihren Brüsten. Dann folgt er Hannahs Hand. Mit ihren Fingerspitzen streift sie über ihre Bauchdecke, verharrt lange beim Bauchnabel um dann langsam, unendlich langsam über ihren Venushügel zu gleiten. Paul taucht ein in Hannahs Schoß. Erregt verfolgt er die erotisierenden Bewegungen ihrer Finger im Halbdunkel ihrer Scham. Für einen kurzen Moment hält Paul inne, als er den unbändigen Impuls in den Tiefen seines Hodensacks wahrnimmt. Zu spät. Wie bei einem Dambruch schießt die Flüssigkeit durch sein pralles Glied und entlädt sich quellend über seine Hand, Wolldecke und Sitzsack. Paul genießt die wohlige Entspannung ehe er mit den spitzen Fingern der

linken Hand versucht, ein Tempo aus der zurechtgelegten Packung zu fingern. Als sich Paul wieder Hannah zuwendet, ist auch sie zur Ruhe gekommen. Sie hat ihre Decke bis ans Kinn hochgezogen und die Knie aufgestellt.

„Es ist schön mit dir, Paul. Ich freu mich auf morgen. Sehen wir uns im Bus?“

Paul hätte zu gerne gewusst, ob auch sie gekommen ist, verkneift sich aber die Frage.

„Ja. Letzte Reihe. Da können wir das mit dem Leck besprechen. Ich habe schon eine Ahnung, wer es sein könnte“.

„Ich finde es toll, wie sehr du dich für uns einsetzt, obwohl dein Vater sicher sehr zornig sein wird, wenn er es erfährt“.

„Ich liebe dich Hannah. Meine Mutter wird mich verstehen und mich ganz sicher unterstützen. Mein Vater wird toben. Für ihn gibt es nur: „Entweder du bist für mich, oder gegen mich“. Er meint es ja nicht schlecht, für die Familie würde er alles tun. Aber er ist so überzeugt von diesem Projekt, dass er Kritik und andere Meinungen nicht akzeptieren will. Schon gar nicht von Zugezogenen! Es wird schwer, aber ich muss es versuchen. Es geht schliesslich um unsere Zukunft“.

„Ich liebe dich, Paul! Wollen wir jetzt schlafen?“

„Ja, Hannah. Schade, dass ich mich jetzt nicht an dich kuscheln kann. Bis morgen! Ich lieb dich!“

Hannah und Paul haben ihre Handys ganz dicht an ihr Gesicht geführt. Ihre verliebten Blicke treffen sich noch einmal. Dann unterbrechen sie die Verbindung.

17. Quitte statt Erdbeere

Es ist Montag und es regnet. Wie immer bin ich spät dran.

„Beeil dich, in einer halben Stunde müssen wir los“, hat mir Papa durch die geschlossene Türe zugerufen, bevor er nach unten in die Küche verschwunden ist, um Frühstück zu machen. Papa macht gerne Frühstück. Die Scheidungsvereinbarung meiner Eltern sieht vor, dass ich eine Woche bei Papa und eine Woche bei Mama bin und diese Woche ist Papa-Woche. Die Ferientage mit Mama und Oma an der Nordsee sind mir wie im Flug vergangen. Was haben wir nicht alles unternommen! Gestern Abend hat mich Mama bei Papa abgeliefert.

„Ihr kommt aber sehr spät!“. Papas Stimme hat alles andere als begeistert geklungen.

„Ich habe in unserer Lieblingspizzeria einen Tisch für uns beide reserviert. Das können wir jetzt vergessen“, knurrte er ärgerlich.

„Es ist der einzige freie Tisch gewesen und der ist jetzt längst vergeben“. Mama hat sich mit dem Sonntagabend-Verkehrschao gerechtfertigt und sich dann schnell aus dem Staub gemacht. Das mit dem Stau ist geflunkert gewesen. Mama und ich haben den sonnigen Herbsttag für einen ausgiebigen Spaziergang entlang der Spree genutzt und uns in der Konditorei Buchwald verplaudert. Mit Mama kann ich über alles reden! Ich bin dann gleich auf mein Zimmer.

„Ich komme ja schon“, habe ich Papa nachgerufen und mich dabei aus dem Bett gerollt. Schlaftrunken betrachte ich meine Füße. „Wieso muss Schule so früh anfangen?“, murmele ich in mich hinein. Meine großen Zehen deuten ein „wir wissen es auch nicht“ an und genau in

diesem Moment bin ich hellwach. Neben meinen Füßen sind zwei weitere. Genau gleich wie meine. Meine linke Hand wandert zum Nachttisch.

„Wo ist meine Brille?“ Endlich habe ich sie angezogen. Kein Zweifel, vier Füße! Plötzlich eine Stimme neben mir:

„Der frühe Vogel fängt den Wurm“.

Instinktiv drehe ich mich zur Seite. Und dann sehe ich - mich!

„Du träumst“, schießt es mir durch den Kopf. Das kann nicht sein! Noch bevor ich einen klaren Gedanken fassen kann, höre ich mein Gegenüber sagen:

„Hab keine Angst. Ich bin es, deine Doppelgängerin“.

Mir fällt die Kinnlade runter.

„Ich muss dringend pinkeln“, presse ich zwischen den Zähnen hervor. Ohne eine Antwort abzuwarten drücke ich meine Knie durch und sause barfuß ins Bad.

„Ich zuerst“, ertönt es neben mir, als ich im Begriff bin, die Tür von innen zu verriegeln. Das kann doch nicht wahr sein! Gerade noch rechtzeitig schaffe ich es, meinen blanken Hintern auf die Kloschüssel zu schwingen. Mit geschlossenen Augen lasse ich das Wasser laufen. Während ich die letzten Tropfen aus mir herauspresse und nach dem Toilettenpapier greife, bauen sich zwei zappelnde Beine vor meiner Nase auf.

„Mach schon, ich muss auch pieseln!“ Mein Blick wandert nach oben. Ich stehe nackt vor mir!

„Ich bin ja schon fertig“, bringe ich, vor Schreck erstarrt, heraus.

„Jetzt mach schon, runterlassen können wir später“. Unsanft schubst mich meine Doppelgängerin zur Seite. Es gelingt mir gerade noch mich an der Badewanne abzustützen, sonst wäre ich unsanft auf meinem Po gelandet. Wütend fixiere ich die nackte Göre, die leicht vornübergebeugt auf dem Klo sitzt und behauptet meine

Doppelgängerin zu sein. Sie lächelt, während sich ihre Blase mit einem hörbar kräftigen Strahl entspannt.

„Das war knapp! Danke, dass du mir so schnell Platz gemacht hast“. Ihre Stimme gleicht der meinen aufs Haar.

„Was machst du hier? Wie bist du reingekommen? Was willst du von mir?“, sprudelt es aus mir heraus, nachdem ich den ersten Schrecken überwunden habe.

„Zu viele Fragen auf einmal! Wir haben jetzt nicht die Zeit für lange Reden. Schon vergessen? Wir müssen in die Schule und unser Vater wartet unten mit dem Frühstück.“

„Was soll das heißen, wir müssen in die Schule und überhaupt, was meinst du mit unser Vater?“

„Leihst du mir eine Zahnbürste? Ich bin ohne Gepäck gereist“. „Wie, ohne Gepäck gereist?“

„Na ohne irgendwas eben. Um Mitternacht bin ich zu dir ins Bett geschlüpft. Erinnerst du dich nicht an deinen Traum? Du hast mich herbeigewünscht“.

„Warum sollte ich das tun? Ich kann mich an nichts mehr erinnern“.

„Du hast dir eine Doppelgängerin gewünscht. Du erinnerst dich wirklich nicht?“

„Nein, nicht die Bohne“.

„Na gut. Du bist traurig gewesen, weil du zurück zu deinem Vater musstest. Dabei wärest du viel lieber bei deiner Mutter geblieben. „Die Neue von deinem Papa geht mir total auf den Keks“, hast du dich bei deiner Mutter beschwert. Sie hat dich daraufhin fest in den Arm genommen und einen extra Baumkuchen bestellt. Dann hat deine Mutter dir erklärt, warum es wichtig ist, dass du auch mit deinem Vater Zeit verbringst, selbst wenn es momentan schwer für dich ist.“

„Gib Gabriela einen Chance. Sie hat keine eigenen Kinder. Es wird noch ein wenig dauern, bis sie sich in deine Welt und deine

Bedürfnisse hineinversetzen kann. Außerdem ist sie als Stewardess viel unterwegs und nicht jeden Tag bei euch zu Hause. Du hast deinen Papa also oft für dich alleine“, hat deine Mutter zu dir gesagt.

„Stimmt gar nicht“, hast du geschluchzt. „Aber deine Mutter hat nicht nachgegeben und dich zu deinem Vater gefahren. Der war ziemlich sauer und Du hast dich dann gleich in dein Zimmer verdrückt und Musik gehört. Dabei bist du früh eingeschlafen. Ich glaube es war Mitternacht, als ich zu dir unter die Decke geschlüpft bin. Und jetzt bin ich da und stehe zu Diensten“.

„Heißt das, dass du mir jetzt auf Schritt und Tritt folgst und ich dir alles auftragen kann, was ich will?“

„Ganz so ist es nicht. Zwar werde ich dir nicht von der Seite weichen, aber ich bin keine Fee, die alle deine Wünsche erfüllt. Ich bin so was wie eine Zwillingsschwester, mit der du alles besprechen kannst. Wenn dir zum Heulen zumute ist, werde ich dich in den Arm nehmen und trösten. Du kannst mich auch um meine Meinung fragen, aber ich kann nicht Du sein. Das geht schon deshalb nicht, weil nur du mich sehen und hören kannst. Niemand sonst“.

„Das verstehe ich nicht. Wie soll das gehen? Wenn du eine Jeans von mir trägst, dann kann man die doch sehen?“

„Nein, alles, was ich an meinem Körper trage wird für andere unsichtbar“.

„Auch Schultaschen, E-Scooter und Hundeleinen?“.

„Ja, auch das. Wenn du jetzt vielleicht daran denkst, dass ich deinen Lastesel spiele, du mit mir unsichtbar durch die Strassen flitzen kannst oder ich den Chihuahua der neuen Freundin deines Vaters Gassi führe, muss ich dich leider enttäuschen“.

„Julia, wo bleibst du denn! In 15 Minuten müssen wir los und du hast noch nicht gefrühstückt!“.

„Jetzt müssen wir uns aber beeilen! Papa kann es nicht leiden, wenn er mich auf den letzten Drücker durch den Morgenverkehr zur Schule fahren und anschließend die Krümel von meinem Frühstücksbrot im Auto aufsammeln muss. Gabriela hasst Krümel. Nicht nur im Auto. Immer muss alles blitz-blank sein. Mama ist da viel lockerer. Gibst du mir die Zahnpasta? Du kannst heute die Bürste von Gabriela nehmen, die ist neu. Vielleicht merkt sie es ja nicht. Und wenn doch, egal. Komm jetzt! Gut dass dir alle meine Sachen passen. Ist es o.k. für dich, wenn ich dich Juliane nenne?“

„Meinetwegen!“

„Gut, Juliane, dann los!“

Keine fünf Minuten später sitzen Julia und Juliane auf der Rückbank von Papas neuem SUV.

„Du sitzt doch sonst immer vorne. Was ist los?“

„Nichts Papa. Ich finde es hinten bequemer. Außerdem bleibt der Vordersitz sauber. Du weißt, Gabriela kann Unordnung nicht ausstehen. Ein paar Krümel auf der Rückbank werden sie hoffentlich nicht stören“.

„Morgen wecke ich dich früher. Ich finde es schade, dass wir nicht die Zeit haben, zusammen zu frühstücken. Ich habe mir viel Mühe gemacht mit dem Erdbeer-Smoothie und dem Obstteller. Nichts davon hast du genommen. Es ist nicht gesund, sich einfach so ein Marmeladenbrot hineinzustopfen. Von den Krümeln im Auto einmal abgesehen. Außerdem, schnell dich bitte an!“

„Ist ja gut Papa“, säusle ich unschuldig und zwinkere Juliane zu, die es sich neben mir bequem gemacht hat und an ihrer Stulle kaut. Unmissverständlich gebe ich ihr zu verstehen, dass auch sie sich anschnallen muss. Dann beiße ich genussvoll in mein Marmeladenbrot, während Papa los fährt. Beim Aussteigen vor der Schule bemerke ich den roten Fleck auf dem beigen Leder. Vielleicht

sollte ich in Zukunft statt Erdbeere- besser Quittenmarmelade aufs Brot schmieren.

„Gute Idee“, meint Juliane. Dann reicht mir Papa den Rucksack mit meinen Schulsachen aus dem Kofferraum und schon renne ich los. Beinahe in die Arme von Prof Siebert, der aus dem Lehrerzimmer tritt.

„Nicht so stürmisch Julia“.

Aber da bin ich schon im Klassenraum. Sofort wird mir klar: Es gibt ein Problem: Alle Plätze außer dem meinen sind besetzt.

Erich Niederdorfer,
geboren 1957 in Oberösterreich,
lebt in Frankfurt. Nach 45 ausgefüllten Berufsjahren
findet er nun Zeit, nicht nur zu lesen, sondern auch zu schreiben.

